

Heft 34/Dezember 2008

Die Bauernglocke

Herausgegeben vom **Förderverein LANDSCHAFT STAPELHOLM e. V.**
Verein zur Förderung von Landschaft, Dorf und Kultur



Hofcafé und Heuherberge

Lernort Bauernhof in der Flusslandschaft Eider-Treene-Sorge

Ideal für Hochzeiten und Familienfeste,
Kindergeburtstage u. Betriebsausflüge,
für Schulklassen u. Gruppenreisen.

Naturerlebnisse für Groß und Klein

Kommt zu uns ins Heu!

*...dahin, wo sich Fuchs und Hase
„Gute Nacht“ sagen.*



www.heuherberge-mildterhof.de

e-mail: mildterhof@web.de

Tel/Fax: 048 81 - 78 16

Conny u. Reinhard Liegmann

Mildterhof / Gemeinde Seeth

25840 Friedrichstadt

IHRE VERTRAUENSLEUTE VOR ORT

**Nur für kurze Zeit:
Kfz-Frühbucher-Rabatt!**

● **Itzehoer Kfz-Service**

Ernst H. Dirks Versicherungskaufmann

Am Ostersielzug 8, 25840 Friedrichstadt, 04881 936651

Hauptstraße 43, 25878 Seeth, 04881 7968

Anke-Katrin Gosch

Achsberg 2a/OT Bargaen, 24803 Erfde, 04333 999842

www.itzehoer.de

 **Itzehoer**
Versicherungen

... und gut. ✓



Inhalt:

Dierich Maschmeyer	„Angriff der Killerpilze“ oder Folge von Schlamperei?	4
Bernd Froehlich	Ursachenbündel bei Schäden an Reetdächern	13
Anita Czeromin	Die Baugeschichte der St. Christophorus-Kirche	17
Anita Czeromin	St. Christophorus-Kirche zu Friedrichstadt saniert	25
Rolf Kuse		
Robert Nothdurft	Die Genossenschafts-Meierei zu Drage	28
Gunter Sürig	Christoph Willers Friedrich Markus von Tiedemann und seine Erinnerungen an Stapelholm – Teil 2	33
Lothar Knäpper	Die Bauarbeiten im Bereich des Erfder Dammes	46

Impressum:

Herausgeber:

Förderverein Landschaft Stapelholm e. V.

Eiderstraße 5, 24803 Erfde-Bargen

E-Mail:

info@foerderverein-landschaft-stapelholm.de

Homepage:

www.foerderverein-landschaft-stapelholm.de

Redaktion:

Anita Czeromin, Hans Holmsen, Arno Vorpahl

Konto:

Nord-Ostsee-Sparkasse

Konto:

60074879 BLZ 217 50000

Druck:

Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Titelfoto:

St. Christophorus-Kirche in Friedrichstadt.

(entnommen aus: Alfred Ehrhardt: Zwischen Schlei und Eidermündung)

**Die Redaktion der „Bauernglocke“ und der
Herausgeber Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.
wünschen allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr**



„Angriff der Killerpilze“ oder Folge von Schlamperei? Erste Ergebnisse des Forschungsprojektes zu „neuartigen Reetdachschäden“ liegen vor.

Dietrich Maschmeyer, IGB

Reetdächer gelten als Symbol für Gemütlichkeit und Gelassenheit. Seit einiger Zeit macht sich unter ihnen allerdings Unruhe breit: Allzu schnell sind einige Dächer „in die Knie gegangen“. Gerüchte wuchsen schneller als Pilze an einem schwülen Spätsommertag: Manche mutmaßten einen Angriff neuartiger – möglicherweise sogar genmanipulierter – „Killerpilze“, andere sahen die Ursache eher in einem zunehmend unsachgemäßen Umgang mit dem sensiblen Naturbaustoff Reet. Wir hatten über dieses Thema schon mehrfach berichtet (HN 5/2006 S. 14, 6/2006 S. 53, HN 2/2007 S. 28) – und geraten, nicht den vielfach ins Kraut schießenden Gerüchten und irgendwelchen Geheimrezepten dubioser Anbieter zu trauen, sondern das Ergebnis des Anfang 2007 gestarteten Forschungsvorhabens abzuwarten. Im Vorfeld des Projektes hatten bereits einige Landesdenkmalämter (z. B. in Niedersachsen) empfohlen, Neudeckungen bis zur Klärung der Ursachen zurückzustellen und sich auf Reparaturen zu beschränken.

Nunmehr liegt der Abschlussbericht der ersten Stufe mit über 180 Seiten vor, den wir hier auszugsweise zitieren

können. Unter Federführung der Gesellschaft zur Qualitätssicherung Reet mbH Kiel (QSR) arbeiteten verschiedene Institute und Sachverständige daran, zunächst die Schadbilder und die Gesamtsituation etwas schärfer zu fassen und anschliessend durch verschiedenste naturwissenschaftliche Untersuchungen die Umstände normaler wie beschleunigter Verrottung genauer zu beschreiben. Ausser von der DBU wurden sie u. a. von den Ländern Niedersachsen und Schleswig-Holstein, Dachdeckerverbänden und der Itzehoer Feuerversicherung gefördert.

Jahr für Jahr werden in Deutschland bei einem Gesamtbestand von etwa 30.000 Weichdächern etwa 1.000 Dächer neu mit Reet gedeckt; das entspricht wohl einer mittleren Lebensdauer von 30 Jahren. Dieser Zahl stehen nur etwa 100 bisher vorliegende Schadensmeldungen für dauerfeuchte Dächer gegenüber; unter Berücksichtigung der Dunkelziffer schätzt Projektleiter Jan Juraschek jedoch, dass etwa 10 % der in den letzten Jahren neu erstellten Dächer betroffen sein könnten.

Im Rahmen des Projektes wurden 65

Reetdächer eingehend untersucht: 27 davon in Schleswig-Holstein, 23 in Niedersachsen und 15 in Mecklenburg-Vorpommern (Rügen) mit einer relativ gleichmäßigen Altersverteilung. (Von den 65 Dächern waren 32 % nicht älter als 5 Jahre, 26 % zwischen 5 und 10 Jahre, 17 % zwischen 10 - 15 Jahren alt und 25 % älter als 15 Jahre. Die Herkunft des Reets ließ sich nur für 39 (60%) der untersuchten Dächer ermitteln, vornehmlich für die jüngeren. Dabei dominiert die Herkunft aus Südeuropa (32 % aller Dächer) über die aus Norddeutschland (25%).

Von den 65 Reetdächern waren 43 (66%) schadhaft und zeigten Symptome eines dauerfeuchten Daches. 18 Dächer (28%) waren unauffällig oder in einem altersgemäßen Zustand. Gemessen an einer Importquote des bei uns verarbeiteten Reets von über 80 % kann man nach Meinung der Forscher aber wohl nicht davon ausgehen, dass Importreet überproportional betroffen wäre.

Zu einer weitergehenden Interpretation dieser Resultate siehe einen weiteren Beitrag in diesem Heft (s. 13ff).

Die Beurteilung der Schadensursachen wird mit zunehmendem Alter der Dächer schwieriger. Die Alterung des Reets, hervorgerufen durch physikalische und relativ komplexe biologische Verwitterungsprozesse, führt bei einem gesunden Dach zu einem sukzes-

siven Abbau und Abschliffen der Halmenden, die der Witterung unmittelbar ausgesetzt sind. Die innen liegenden Halmabschnitte sind von diesem Vorgang nicht betroffen und bleiben über die Lebensdauer eines Reetdachs erhalten. Nicht so bei geschädigten Dächern. Abbau und Materialzersetzung zeigen sich nicht nur an den Dachoberflächen, sondern laufen fallabhängig auch in tiefer liegenden Dachschichten ab. Dort liegt dann immer eine erhöhte Durchfeuchtung



Im fortgeschrittenen Verfallsstadium eines Reetdachs kommt es zur Ausbildung einer Rotteschicht, auf der sich Hut- oder Ständerpilze (Basidiomyceten) ansiedeln können. Auf jungen Dächern im Anfangsstadium des mikrobiellen Abbaus sind sie dagegen eher selten zu finden. (Foto: K.-U. Schwarz)

des Reetmaterials vor. Erste Symptome sind oft ein Schimmelgeruch im Hausinneren und weißlich-graue Pilzmycelien auf der Halmoberfläche. Es folgen punktuelle Aufhellungen der

Dachoberfläche an einigen Stellen, oftmals in der Größe einzelner Halm-bunde.

Bei den 43 als schadhaft eingestuften Dächern war in 32 Fällen eine geringe Qualität des Reets wesentliche Ursache für die frühzeitige Alterung der Dächer. An zweiter Stelle lagen bau-physikalische Ursachen vor, in der Regel eine fehlerhafte oder fehlende Hinterlüftung bzw. Dampfsperre. Handwerkliche Mängel als Schadensursache wurden in 6 Fällen diagnostiziert: In erster Linie eine zu geringe Halmneigung bei ausreichender Dachneigung oder aber das Reet wurde sehr fest eingedeckt. Die zu geringe Halmneigung begünstigt eine tiefere Durchfeuchtung des Daches, während eine zu feste Eindeckung die Durch-trocknung des Daches verzögert.

Reet ist im Prinzip Holz und besteht aus zwei wesentlichen Komponenten: Den Kohlenhydraten Zellulose und Hemizellulose und der phenolischen Komponente Lignin. Wird die Zellulose bevorzugt abgebaut, bleibt das oxidierte Lignin als braune Masse zurück, und man spricht von Braunfäule. Im umgekehrten Fall der Weißfäule besteht der Rückstand aus der gebleichten Zellulose.

Drei Institute der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nahmen sich die Mikroorganismen, Pilz- und Bakterienfloren intakter und beschädigter Reetdächer genauer vor. Sie

konnten verschiedenste Pilz- und Bakterienarten identifizieren, die aber keinesfalls auf Reet spezialisiert sind, sondern ubiquitär (in der Umwelt allgegenwärtig) vorkommen. An-wuchstests der aus dem Reet stam-menden Pilze auf sterilem Reet erga-ben, dass die gefundenen Organismen Reet als Nahrungsquelle nutzen kön-nen. Tatsächlich bilden einige der be-obachteten Arten Zellulase, ein En-zym, das die Zellulose des Holzes ab-baut und Braunfäule auslöst, aber sie kam sowohl auf intakten, als auch be-schädigten Dächern vor. Quantitative Vergleiche der Befallsdichte, die wei-tergehende Aussagen zugelassen hät-ten, sind allerdings schwierig und wur-den noch nicht durchgeführt.

Unter den nachgewiesenen Organis-men befanden sich keine unbekannt-ten oder gar neuen Arten. Fast alle der nachgewiesenen Pilze gehören zu den systematischen Gruppen der Zygo- und Ascomyceten (Joch- und Schlauchpilze). Nur in einem Fall wur-de ein Basidiomycet (Gruppe der Ständerpilze) nachgewiesen. Die Tat-sache, dass nur wenige Bakterien nachgewiesen wurden, ist wahrschein-lich auf die Tätigkeit der Pilze zurück-zuführen, die das Substrat ansäuern bzw. durch Sekundärmetabolite (Stoffwechselprodukte) die Bakterien unterdrücken können. Es besteht kein offensichtlicher Zusammenhang zwi-schen dem Auftreten identifizierter Pilz- und Bakterienarten und dem Zu-



Im Freilichtmuseum Molfsee läuft derzeit ein Versuch, der den Einfluss der Lagerungsbedingungen auf die Reetqualität klären soll. Links die traditionelle Art, rechts die Lagerung in grossen, relativ dicht gebundenen Paketen. (Foto: J. Jurascheck)

stand des jeweiligen Daches. Beispielsweise wurden die Pilze *Umbelopsis isabellina* und *Penicilium* sp. sowohl in Reetproben von intakten als auch beschädigten Dächern gefunden.

Zusammenfassend schliessen die Kieker Untersuchungen die Existenz von neuartigen, besonders aggressiven Pilzen oder Bakterien (der eingangs zitierten „Killerpilze“) als Ursache der neuartigen Reetdachschäden wohl aus. Die Befunde deuten vielmehr auf ein opportunistisches Verhalten von Mikroorganismen hin, die ubiquitär

vorhanden sind und denen bestehende Vorschädigungen des Reets ermöglichen, sich dort anzusiedeln.

Ergänzend dazu beschäftigte sich die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) eingehend mit der Quantifizierung des Reetabbaus und seiner Auswirkungen auf die physikalischen Eigenschaften der Reethalme.

In einer ersten Versuchsreihe wurde Reet mit Sporen definierter Pilze beimpft und unter optimalen Pilzwachstumsbedingungen längere Zeit

gelagert. Dabei scheinen die verschiedenen Pilze alle Halme ähnlich stark zu befallen und in ihrer Druckfestigkeit zu schädigen. Bei allen Tests bildete sich schnell Schimmel auf der Halmoberfläche, wobei es sich vermutlich um *Mucor* sp. handelte. Dies ist ein sehr häufig vorkommender Pilz, der sich bei hohen Luftfeuchtigkeiten schnell ausbreitet. Als Ernährungsgrundlage reichen Staub- und Schmutzablagerungen auf der Materialoberfläche. Es war auffällig, dass der Mycelbewuchs verstärkt an den Nodien (Blattansätze) auftrat. Die Festigkeit der Halme war über die gesamte Halmlänge hinweg auch nach längerer Einwirkung der Pilze erstaunlich wenig beeinträchtigt.

Um die Untersuchungsbedingungen stärker an die Realität anzunähern, wurden, ähnlich den Versuchen an der Uni Kiel, auch die Mikroorganismen charakterisiert, die Freilandproben besiedeln. Ergebnis:

Die Artenvielfalt ist bei den Mehrzellern (Pilze etc.) im inneren Teil des befallenen Daches grösser als im äußeren Teil des Daches. Die Zusammensetzung der Mehrzeller-Lebensgemeinschaft und die Häufigkeit der verbreitetsten Arten entspricht im äußeren Teil des befallenen Daches im Wesentlichen der des unbefallenen Daches.

Für die bakterielle Lebensgemein-

schaft in diesen Habitaten stellt sich die Situation aber völlig anders dar. Die bakteriellen Lebensgemeinschaften innen und außen sind sich bei befallenen Dächern wesentlich ähnlicher als beim unbefallenen Dach. Die Anzahl der Arten beim befallenen Dach ist deutlich geringer, und ihre mengenmäßige Verteilung unterscheidet sich stark von den unbefallenen Dächern. Das lässt vermuten, dass sich durch den Befall des Daches zu diesem Zeitpunkt eine spezifische bakterielle Lebensgemeinschaft etabliert hat, die als charakteristisch für die Schädigung angesehen werden darf.

Abschließend wurde untersucht, ob die „Verrottungsanfälligkeit“ von Reet unterschiedlicher Qualität und Wachstumsstandorte signifikante Unterschiede aufweist. Dazu wurde frisches Reet geerntet, das zum Erntetermin äußerlich ungeschädigt war, also keine fühlbare Erweichung bei den verschiedenen Halmkontingenten zeigte. Parameter wie z. B. Halmdurchmesser oder Wanddicke können durchaus zu einer veränderten Wasseraufnahme und Abgabe führen, scheinen für die Verrottung aber wenig relevant zu sein. Auch zwischen den verschiedenen Erntegebieten gibt es praktisch keine Unterschiede im Feuchteverhalten oder in der Abbaubarkeit durch die in den Laborversuchen verwendeten Pilze. Da bei der Ernte des Reets keine erkennba-



Einzelbunde in Großbunden zusammengefasst. Durch die hohe Verdichtung in den Großbunden, die durch das Übereinanderstapeln weiter verstärkt wird, sind die Reethalme einer hohen mechanischen Beanspruchung ausgesetzt. Die Einzelbunde verlieren dabei ihre ursprünglich runde Form und füllen die Freiräume zwischen den Bunden aus. Nasses Material kann unter diesen Umständen nicht nachtrocknen.

(Foto: K.-U. Schwarz)

ren Mängel am Reet vorlagen, ist es durchaus möglich, dass nur „gute“ Qualität in den Laborversuchen vorlag.

Einen Hinweis auf mögliche Einflüsse der Erntebedingungen zeigte sich aber doch: Werden die Wachsschichten des Reets innen und außen am Halm mechanisch durchbrochen, kann es deutlich leichter durch Pilze abgebaut werden. Hier könnten weitere Untersuchungen ansetzen: Es wäre zu prüfen, ob Längsrisse, die z. B. durch Quetschung bei Ernte; Transport und Verar-

beitung entstehen könnten, die Gefahr höherer Wassereinlagerung in den Halmen und höherer Abbauwahrscheinlichkeit durch Pilze mit sich bringen. Auch Insektenbefall öffnet den Halm, der ansonsten durch seine Wachsschicht zuverlässig vor dem Eindringen von Wasser geschützt ist. Ebenfalls wäre zu ermitteln, ob einzelne, mit Pilz befallene Halme ausreichen, um angrenzendes, unbefallenes Reet zu infizieren und damit „anzustecken“.

Im Laufe des Projektes wurde u. a. von Prof. Dr. Gunter B. Schlechte, Sachverständiger, Bockenem, Niedersachsen berichtet, dass man Weißfäuleerreger und Braunfäuleerreger auf schadhafte Dächern gefunden habe. Im Falle der Braunfäuleerreger wird spezifisch auf *Coniophora puteana* (Kellerschwamm) hingewiesen. Die Versuche haben in der Tat bewiesen, dass Reet bei entsprechend feuchtem Milieu ohne Vorbefall durch andere Organismen allein durch diese Einzelpilze intensiv abgebaut wird.

Die Isolierung von Mikroorganismen von schadhafte Dächern im Freilichtmuseum Molfsee hat die BAM zugunsten weiterführender Untersuchungen zu Feuchtigkeitsverhalten, Biegefestigkeit, C/N-Einfluss auf Abbaubarkeit durch Braun- und Weißfäule und Dichtigkeitsbestimmung der Reetzellwand eingestellt. Dies ge-

schah aus der Überlegung heraus, dass die mikrobiellen Lebensgemeinschaften, die auf den Reetdächern erfasst werden konnten, nur eine Momentaufnahme darstellen in einer komplexen, mikrobiellen Sukzession. Lebensgemeinschaftsmuster, wie sie durch die angewandte SSCP-Fingerprinting-Methode ermittelt werden, sind kein direkter Nachweis von schädigenden Mikroorganismen des Daches, somit lassen auch allein die aufgenommenen Lebensgemeinschaftsmuster als Indi-

katoren für einen „pathologischen Befall“ des Reets noch nicht eindeutige Aussagen zu. Meist werden Lebensgemeinschaften durch die Wechselwirkungen mit ihrer belebten und unbelebten Umgebung geformt. Um zu verstehen, was im Zuge ihrer Entwicklung „normalerweise“ geschieht, müsste man diese Entwicklung der Lebensgemeinschaften über einen Zeitraum verfolgen, der etwa der Lebensdauer eines Reetdaches entspricht. Dazu wäre zum Beispiel eine Aufnahme der



Die traditionelle Lagerung: Einzelbunde zu Hocken aufgestellt, um eine weitgehende Abtrocknung des Reets zu ermöglichen. Der Untergrund muss trocken sein und sollte vorher mit losem Reetstroh bedeckt werden, um direkten Erdkontakt der Halme zu vermeiden.
(Foto: J. Jurascheck)

Gemeinschaftsmuster von Halmen in ihrer Schilfumwelt, während Lagerung und Transport und über viele Jahre nach dem Einbau auf dem Dach durchzuführen. Nur wenn man versteht, aufgrund welcher Faktoren sich die Lebensgemeinschaft verändern, wird es gelingen, Art und Geschwindigkeit des Materialabbaus wirklich mit konkreten aktiven Zellulose- und/oder Ligninzerstörern zu korrelieren. Das wäre allerdings ein weiteres, sehr langfristig angelegtes Projekt.

Als Konsequenz der Fragestellungen, die sich aus diesem Projekt ergeben haben, werden weitere Forschungsvorhaben geplant und vorbereitet:

Zur weiteren Identifizierung der maßgeblichen Schadorganismen wurde

bereits im Dezember 2007 an der Universität Greifswald unter der Leitung von Prof. Schauer ein weiteres Vorhaben gestartet.

Herr Prof. Schlechte aus Bockenem/Niedersachsen hat seine Erkenntnisse aus seinen bisherigen Untersuchungen zusammengefasst und wird ein weiteres Projekt vorstellen und beantragen.

In Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Lübeck plant die Gesellschaft zur Qualitätssicherung Reet ein Projekt zu baukonstruktiven und bauphysikalischen Anforderungen bei Reetdachkonstruktionen. Dabei will Prof. Logemann insbesondere das Feuchteverhalten bei unterschiedlichen Unterkonstruktionen bei gleichzeitiger Berücksichtigung des konstruktiven Brandschutzes untersuchen.

Jürgen Schlüter

Stahlbau
Metallbau
Komplettbau

Westerstr.31
25878 Drage

Tel.:04881 / 441
Fax.:04881/ 937746
Mobil.:0160 / 90651180



neue-werkstatt.com

Treppen
Geländer
Vordächer
Wintergärten
Terrassenüberdachungen
Tore und Zäune

Wichtige Fakten für den Besitzer von Reetdächern

Der Schutz von Reet vor vorzeitigem biologischem Abbau beginnt bereits mit der Ernte. Die Erfahrungen zeigen eindeutig, dass eine Ernte des Reets im Winter in Verbindung mit einer trockenen, luftumspülten Lagerung des Materials dieses bereits vor einem biologischen Angriff schützt. Ursachen hierfür sind die in der Regel geringe biologische Aktivität der Organismen aufgrund der niedrigen Temperaturen, ein geringerer Nährstoffgehalt (z. B. Zucker) in den Pflanzen und die Absenkung der Materialfeuchte unterhalb kritischer Werte.

Reet kann nur dann von Pilzen befallen werden, wenn freies, d. h. nicht von der Zellwand des Reets gebundenes Wasser zur Verfügung steht. Pilzbefall ist also ein Indikator für eine erhöhte Feuchtigkeit im Reet. Bei fortschreitendem Pilzwachstum zerlegt der Pilz die Zellwand des Reets in die Stoffwechselprodukte Kohlendioxid und Wasser und setzt dabei Prozessenergie als Wärme frei.

Reet kommt u. a. aus den Niederlanden, Ungarn, Österreich, Polen, Rumänien, Ukraine, der Türkei, Estland, Norddeutschland, Frankreich und seit 2006 sogar aus China. Reet muss nach der Ernte sehr sorgfältig und längere Zeit getrocknet werden, um

eine Erstbesiedlung mit schädigenden Pilzen (s. o.) weitgehend zu unterbinden. Dabei muss es locker aufgestellt werden.

Weil die Reetmäher erst dann ihr dringend benötigtes Geld erhalten, wenn sie die Bunde in großen Paketen abliefern, die natürlich nur noch sehr langsam trocknen, wird gerade gegen diese Regel sehr oft verstoßen.

Bei Bezug aus größerer Entfernung ist die gesamte Herstellungs- und Transportkette kaum noch überschaubar. Damit erhöhen sich die Risiken sehr. Dem kann nur eine geschlossene Qualitätsüberwachung des Reets von Anbau und Ernte bis zur Anlieferung an der Baustelle entgegenwirken. Genau in diese Richtung gehen jetzt auch die Bemühungen von Reethändlern und Dachdeckern.

Quelle: Bericht zum Forschungsvorhaben der Deutschen Bundesstiftung Umwelt – Reet als Dacheindeckungsmaterial – Qualitätssicherung und -erhaltung eines Baustoffs aus nachwachsenden Rohstoffen, Aktenzeichen: 25018 – 25; Beauftragt, koordiniert und vorgelegt von der QSR – Gesellschaft zur Qualitätssicherung Reet mbH, Kiel, im Februar 2008

Ursachenbündel bei Schäden an Reetdächern

Ein erster Einstieg

Bernd Froehlich, IGB

Im Untersuchungsbericht sind 43 als schadhaft eingestufte Dächer teilweise detaillierter beschrieben. Von den Autoren des Berichts wurden die beobachteten Schadensursachen in vier Kategorien eingeteilt (aggregiert):

- Materialqualität
- Bauphysik
- Handwerkliche Fehler
- Standort

Jede dieser Kategorien kann wieder eine beliebige Anzahl von Einzelursachen haben, so dass es hier – nach bereits erfolgter Zusammenfassung – besser wäre, von Ursachenbündeln zu sprechen. Dietrich Maschmeyer hat in seinem vorangegangenen Artikel bereits auf die Komplexität der Ursachen hingewiesen. Die IGB hat aus diesen Objektdaten eine erste Sonderanalyse erstellt, um einen schnellen Überblick über die Schäden zu bieten. Wir haben uns dabei wegen der aktuellen Zeitdimension – überaus schnell ablaufende Verrottungsprozesse – erst einmal auf das Alter der Eindeckung konzentriert.

Der Aspekt der Materialqualität umfasst ein weites Spektrum möglicher

Fehler. Das beginnt bei der Ernte (zu dünnes Reet) und pflanzt sich fort über Transport- bis zu diversen Lager-schäden, die dann Grundlagen sind für die skizzierten (Folge-) Schäden aufgrund diverser biochemischer Prozesse. Gerade dieses Schadensbündel ist prototypisch für den komplexen, multikausalen Prozess.

Typische Fehler aus dem Bereich der Bauphysik sind in der Regel eine fehlerhafte oder fehlende Hinterlüftung bzw. Dampfsperre. Durch den zunehmenden Dachausbau der letzten Jahre „schlummert“ hier wohl noch ein größeres Gefährdungspotenzial.

Handwerkliche Fehler als Schadensursache sind in erster Linie eine zu geringe Halmneigung bei ausreichender Dachneigung oder aber das Reet wurde sehr fest eingedeckt. Die zu geringe Halmneigung begünstigt eine tiefere Durchfeuchtung des Daches, während eine zu feste Eindeckung die Durch-trocknung des Daches verzögert.

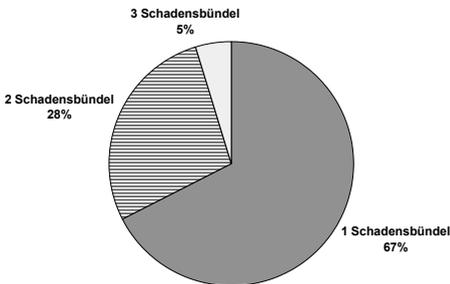
Bei Standortnachteilen ist die Beschattung durch dicht am Haus stehende Bäume die wesentliche Schadensquelle, Zusätzlich sorgt Blattfall

auf das Dach für eine Beeinträchtigung des Reets.

Ein paar statistische Anmerkungen: Die 43 hier untersuchten Reetdächer können natürlich nicht die Gesamtheit möglicher Schäden repräsentieren. Dafür war diese Auswahl auch nicht gedacht und sie ist zu klein, um sie auf die Gesamtheit hochzurechnen. Des Weiteren haben wir für die Darstellung der Häufigkeiten Prozentzahlen verwendet. Bei derart geringen Fallzahlen birgt diese Darstellung eine gewisse Problematik, erschien uns jedoch aus Gründen des schnelleren Überblicks und der Vergleichbarkeit gerechtfertigt.

Die 43 als schadhafte klassifizierten Dächer fallen nach Alter der Eindeckung in folgende Altersklassen:

- bis 5 Jahre, $n = 16 \Rightarrow 37\%$
- über 5 bis 10 Jahre, $n = 13 \Rightarrow 30\%$
- über 10 Jahre, $n = 14 \Rightarrow 33\%$



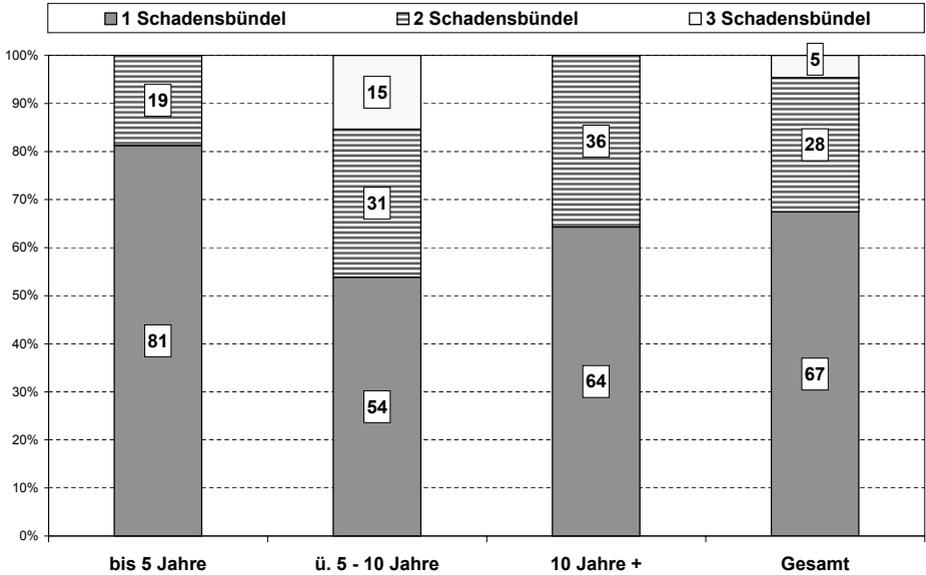
Grafik I: Anzahl der Schadensbündel bei schadhaften Dächern. Quelle: QSR, Grafik: IGB/BF

Jedes schadhafte Dach kann (theoretisch) aus den vier oben genannten Schadensbündeln eine beliebige Zahl von Kombinationen aufweisen. Grafik 1 zeigt die Anteile der Kombinationen:

In der Mehrzahl der Fälle (67%) liegt nur ein Schadensbündel vor, d. h. die Schäden konzentrieren sich jeweils auf einen engeren Kreis möglicher Fehler. Die theoretisch möglichen drei oder vier Schadensbündel treten selten oder garnicht auf. Das heißt wiederum, dass es wohl in der Realität nicht den Fall eines schadhaften Daches gibt, bei dem nun alle möglichen Ursachen zusammentreffen.

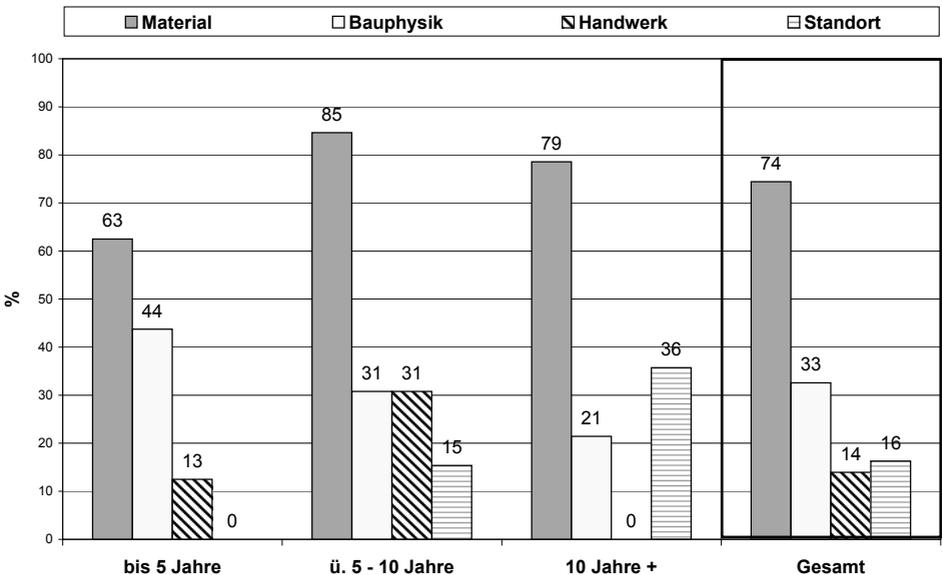
Die Analyse der Häufigkeit der Schadensbündel nach Alter des Daches zeigt ein leicht differenzierteres Bild.

Bei den jüngeren Dächern überwiegt ganz offensichtlich nur ein Schadensbündel – also fast eine Mono-Kausalität. Dagegen steigt bei den 5–10-jährigen Eindeckungen die Zahl der Schadensbündel tendenziell an, während sie bei den älteren Eindeckungen wieder sinkt. Diese Tendenzen legen den Schluss nahe, dass es sich bei einigen Schadensbildern durchaus um ein neues Phänomen der ca. letzten 10 Jahre handeln könnte.



Grafik 2: Anzahl der Schadensbündel bei schadhafte Dächern nach Alter der Eindeckung. Quelle; QSR, Grafik: IGB/BF

Grafik 3: Beteiligung der Schadensbündel bei schadhafte Dächern nach Alter der Eindeckung; Mehrfachnennungen möglich. Quelle; QSR, Grafik: IGB/BF



Unter den 4 Schadensbündeln dominiert mit deutlichem Abstand die (schlechte) Materialqualität. In ca. drei Vierteln aller Fälle ist sie verantwortlich oder mit verantwortlich für die Schäden. Danach folgen bauphysikalische Aspekte mit ca. einem Drittel. Am Schluss liegen in etwa gleichauf handwerkliche Fehler und Standort-Nachteile – s. Grafik 3.

Auch hier zeigt sich wieder ein differenzierteres Bild bei der Betrachtung der einzelnen Altersklassen. Bei den jüngeren Dächern (bis ca. 10 Jahren) treten neben der schlechten Materialqualität häufiger (auch in Kombination) verstärkt die Ursachen bauphysikalische und handwerkliche Fehler auf. Diese Aspekte sind bei den älteren Dächern deutlich minimiert oder fehlen ganz. Eine schlüssige Erklärung für diese Erscheinungen lässt sich aus dem vorliegenden Datenmaterial (noch) nicht ablesen – wir möchten an dieser Stelle aber auch nicht spekulieren.

Mit dem Alter der Eindeckung steigen aber Schäden durch Standortnachteile – ein deutliches Indiz dafür, dass sich diese Ursachen erst zeitverzögert in Schäden äußern, während eine schlechte Materialqualität sehr schnell – quasi sofort – zu Schäden führen kann.

Aufgrund der überragenden Bedeutung der Materialqualität erscheint es notwendig, das vorliegende Datenmaterial weiter zu analysieren, insbeson-

dere unter dem Aspekt der Strukturen und Zusammensetzung. Aus Zeitgründen war es bisher für uns noch nicht möglich, diese zusätzliche Analyse durchzuführen. Wir planen die Veröffentlichung weiterer Ergebnisse für den nächsten HOLZNAGEL.

Eine übergeordnete Annahme: Der steigende Bedarf an Reet führte anscheinend dazu, dass in den letzten Jahren auch (zunehmend) schlechtere Qualitäten verbaut wurden. Auch Zahl und Umfang neuer und entfernterer Liefermärkte weiten sich aus. Eine rechtzeitige Kontrolle der Materialqualität wird erschwert. Allerdings gibt es keinen Hinweis darauf, dass evtl. Import-Reet schlechter ist als einheimisches – eher könnte das Gegenteil der Fall sein.

Nach wie vor gibt es aber auch Reet in vorzüglicher Qualität, dass eine Lebensdauer des Daches von 30, 40 Jahren und mehr wahrscheinlich werden lässt. Bei der Auswahl des Reetdachdeckers kommt es für die Bauherren deshalb zukünftig und zunehmend darauf an, nicht nur jemand zu finden, der das Handwerk beherrscht, sondern der auch die „richtige Nase“ für die Materialqualität hat.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse kann man die Bemühungen der QSR, für Reet ein Qualitätssiegel einzuführen, nur vorbehaltlos unterstützen. Damit wären alle Beteiligten in einer besseren Position.

Die Baugeschichte der St. Christophorus-Kirche Bis heute Geldmangel und Sorgen mit dem Turm

Anita Czeromin, Friedrichstadt



Stolz präsentiert sich die St. Christophorus-Kirche mit ihrem wuchtigen Turm nach der Sanierung (Foto: Anita Czeromin)

„Anno 1644 hat der durchlauchtige hochgeborene Fürst und Herr, Herr Fridrich Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig Holstein usw. aus gott-sählicher Andacht und christlichem Eifer zur Ehre Gottes und zur Fort-pflanzung der wahren Religion dies Kirchengewew den ausburgischen

Confessionsverwandten mit ansehnlichen Costen aufrichten und fertigen lassen. Gott vergelte i.f.g. (ihre fürstliche Gnaden) solche Wohltat, segne und vermehre diese lutherische Gemeinde, erhalte sein heiliges Wort, bewahre auch dies Gebew und ganze Stadt umb Christi Willen. Amen..“

Die Inschrift auf der Sandsteintafel über der Tür der St. Christophorus-Kirche in Friedrichstadt mit dem Wapen des Stadtgründers, Herzog Friedrich III. und seiner Gemahlin, sagt etwas über das Alter der Kirche und über die Veranlassung, die zu ihrem Bau geführt hat. Die Erlaubnis für einen Kirchenbau war bereits 1626, also fünf Jahre nach Stadtgründung, erteilt worden. Die Gemeinde war jedoch arm, ihr gehörten überwiegend Arbeiter an, die kein Geld zum Bau spenden konnten. Die Gottesdienste wurden bei Frau van Moesbergen gehalten, die einen Raum in der Alten Münze für die religiösen Versammlungen zur Verfügung stellte. Pastor Erdmann aus Koldenbüttel hielt acht Jahre bei Wind und Wetter die Gottesdienste. Bald kamen Augsburger Weber nach Friedrichstadt. Sie vergrößerten die Anzahl der lutherischen Bürger und stärkten den Wunsch nach einer eigenen Kirche. Der Herzog vermittelte einen Bauplatz und unterstützte diese Pläne auch finanziell. So begann man 1643 mit dem Bau. Der Herzog spendierte zusätzlich Granitquader aus einer 1630 bei einer Sturmflut zerstörten und später abgebrochenen Schleuse. 1649 wurde die Kirche vollendet. Sie ist ein schlichter Saalbau, eine protestantische Predigtkirche, erbaut aus holländischen Moppel¹ im Wechsel mit Sandstein an den Fenstern, am Südportal

¹Moppel: kleinformatiger, holländischer Stein (Anmerkung der Redaktion)

und an den Mauerecken. Die Westwand war bis zum Turmbau mit Brettern verkleidet.

Ein Antrag der Lutheraner an den Rat der Stadt, einen Pastor einzustellen, wurde rundweg abgelehnt. Der Herzog verfügte schließlich, dass die acht Personen des Rates für den Unterhalt des Pastors 100 Mark zahlen sollten, solange es nötig sei. Die Auszahlung kam nur zögerlich und manchmal verspätet an. Ein Pastor schrieb an den Herzog, bevor er Friedrichstadt verließ, es sei schwer, hier zu studieren und zu predigen, wenn man um sein Brot betteln, geschmolzenen Schnee trinken und auf Stroh schlafen müsse. Die Gemeindeglieder hatten kein Geld und nach knapp 30 Jahren war die Kirche vollkommen verfallen. Von 1661 bis 1673 wurde die auffällige Kirche total überholt. Auch der 1656 bis 1657 erbaute Turm musste von Grund auf überholt werden, da er im westlichen und östlichen Teil abgesackt war.

In dem Gottorfer Hofmaler Jürgen Ovens, der in Friedrichstadt wohnte, fand die Gemeinde einen tatkräftigen Helfer und Berater. 1667 hatte Herzog Christian Albrecht, der Nachfolger von Herzog Friedrich III., erklärt, dass er die lutherische Gemeinde nicht mehr unterstützen könne. Jürgen Ovens reiste nach Gottorf an den Hof. Als der hiesige Pastor mit seinen Kirchenältesten im Vorzimmer des Schlosses auf die Audienz wartete, war die Entscheidung dank der Hilfe von Jürgen Ovens schon



Das wertvollste Kunstwerk in der Kirche ist das Altarbild, das die Beweinung Christi darstellt. Es ist im Jahre 1675 von dem Hofmaler Jürgen Ovens gemalt und der Gemeinde geschenkt worden. (Foto: Anita Czeromin)

gefallen. Herzog Christian Albrecht gab die Erlaubnis für eine Kollekte zugunsten der Friedrichstädter Kirche. Am Martinstag 1673 fand der erste Gottesdienst in der „neuen“ Kirche statt. Es wurde ein großer Festtag. 1693 erhielt die Kirche ein Pfannendach,

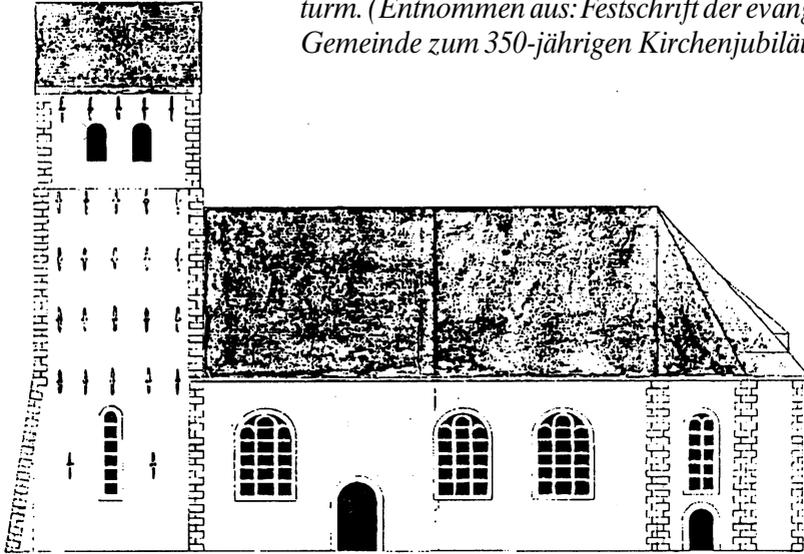
1701, 1711 und 1743 mussten am Turm wieder Reparaturarbeiten durchgeführt werden.

1714 startete Pastor Bucerus den Versuch, zur Verbesserung der Kirchenmusik eine Orgel zu bauen. Aber es blieb beim Versuch, es scheiterte wieder einmal am Geld. Nur neun begüterte Friedrichstädter waren bereit etwas zu spenden. Später fasste Pastor Olter jedoch den Entschluss, eine Orgel anzuschaffen. 1727 schloss er einen Vertrag mit dem Orgelbauer Caspary aus Altona zum Bau einer Orgel mit 25 Register für 2100 Mark. Das alles geschah ohne Wissen des Kirchenvorstandes. In der Stadt war man der Meinung, der Pastor habe eine Erbschaft gemacht. Danach gab es viel Ärger, besonders zwischen dem Pastor und dem Kirchenvorstand, zumal sich der mutige Mann

heimlich beim König eine Konzession zur Durchführung einer Kollekte in den Herzogtümern beschafft hatte.

Der Kirchturm gab immer wieder Anlass zum Verdross. Er verfiel mehr und mehr zur Ruine. Seit Jahren war man

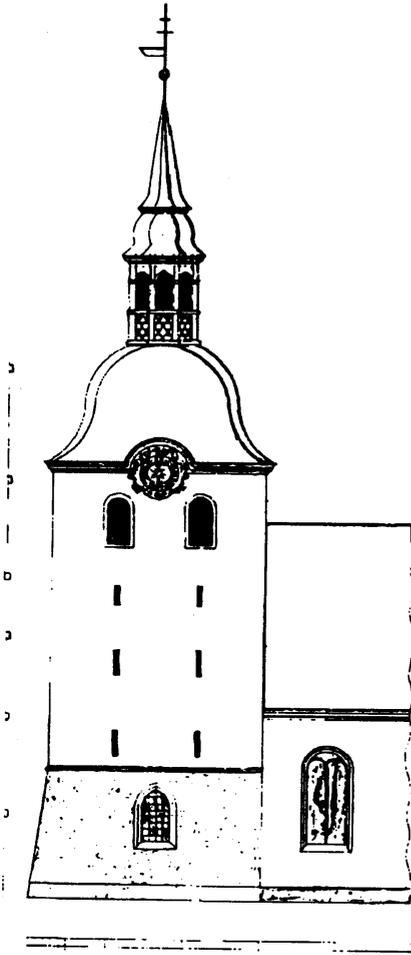
Die Christophoros-Kirche mit ihrem alten Kirchturm. (Entnommen aus: Festschrift der evangelischen Gemeinde zum 350-jährigen Kirchenjubiläum)



sich im Kirchenkollegium einig, dass etwas geschehen musste, aber immer wieder scheiterten die Pläne am nötigen Geld. 1746 hatte der neue Kirchenbaumeister Gerdt von Rinteln den katastrophalen Zustand des Turms in einer Vorlage an den König so dargestellt, dass ein vollständiger Abbruch und Neubau die beste Lösung sei. Ende 1760, also 24 Jahre später, nahm der Kirchenvorstand Verbindung mit dem Baumeister Tobias Wendler in Grundtoft, Amt Flensburg, auf. Wendler besah sich den Schaden, fertigte Zeichnungen und detaillierte Kostenvorschläge an. Der Kirchenvorstand war für eine dauerhafte Sanierung, aber es fehlte das Geld. Der König genehmigte den Aufbau und das Sammeln von Feldsteinen und nach langem Hin und

Her auch eine Spendensammlung in der Stadt. Die Sammelliste umfasste 484 Namen, die Sammler Volkert Volkers und Niclas Petersen Bube klopften bei allen Einwohnern an die Tür und lieferten 1500 Mark ab. Die großzügigsten Spender waren die Mennoniten. Für den Turm kamen 1257 Mark und für die Schlaguhr 275 Mark zusammen. Die Remonstranten hatten damals schon eine Uhr und so wollten die Lutheraner offensichtlich nicht nachstehen.

Den Auftrag für die Turmuhr erhielt der Uhrmacher Hans Malschau aus Bergenhusen und Tobias Wendler renovierte den Turm. Das Dach und 14 Fuß Mauerwerk mussten wegen des schlechten Zustands abgebrochen und erneuert werden. Wendler machte den



Der Entwurf des neuen Turms von Wendler/Grundhof. (Entnommen aus: Festschrift der evangelischen Gemeinde zum 350-jährigen Kirchenjubiläum)

Vorschlag, den Turm bei dieser Gelegenheit mit einer Spitze zu versehen. Der damalige Kirchenvorstand begleitete das Bauvorhaben eifrig und kritisch, er brachte eigene Vorschläge ein

und zahlte die vereinbarten Raten bis 1763. Schließlich wurde der Bau fertig. Wendler hatte gute Arbeit abgeliefert und die Uhr zeigte in alle vier Himmelsrichtungen die Zeit an. Die kleine und die große Glocke schlugen zur angegebenen Zeit so, wie wir es heute noch hören. Anfangs war die Kirchturmsspitze noch mit Schindeln gedeckt, die Kupfereindeckung kam erst später. Das Geld hatte natürlich nicht gereicht und der König musste wieder einmal ein großes Darlehen genehmigen.

Hundert Jahre später kam für Friedrichstadt das verhängnisvolle Jahr 1850. Die Kirche hat unter der Beschießung der Schleswig-Holsteiner schwer gelitten. Im Inneren und Äußeren wurde sie in den Tagen vom 29. September bis 4. Oktober stark beschädigt. Trotz des üblichen Geldmangels begann man 1854 mit den Reparaturen, der dänische König hatte eine Beihilfe von 2000 Talern spendiert. Es gab Kreise, die ernstlich an einen Abbruch der Kirche dachten. Das fest gemauerte Untergeschoss des Turmes hatte als Pulvermagazin für die dänischen Truppen gedient, die Kirche selbst zunächst als Leichenraum, später als Lazarett für die dänischen Soldaten. Das Kupferdach des Turms war mehrfach von Kugeln durchlöchert worden. Die Fenster waren stark beschädigt. Im Innern hatte man rücksichtslos das schöne Gestühl aus geschnitztem Eichenholz herausgerissen und zum Teil verbrannt.



Nach Überlieferungen soll die Kanzel aus einer untergegangenen Kirche von Alt-Nordstrand stammen. Die Schnitzarbeit entstand um 1600 in der Werkstatt des bekannten Meisters Ringerinck in Flensburg. (Foto: Anita Czeromin)

Die Orgel, die sich hinter und über dem Altar an der Ostseite befand, war von den Soldaten so stark demoliert worden, dass eine Reparatur nicht sinnvoll erschien. In einem Aktenstück aus dem Jahre 1850 heißt es: „Noch aber steht unser Kirchgebäude da, von innen und außen fast wie eine Ruine aussehend.“

Die Besitzer der zerstörten Häuser der Stadt erhielten bald geldliche Unterstützung. Die Remonstrantenkirche wurde auch zügig wieder aufgebaut, aber für die Kirche der größten Gemeinde in der Stadt geschah nichts. Sie war weiter dem Verfall preisgegeben. Aus eigenen Mitteln konnte die Ge-

meinde den Wiederaufbau nicht ermöglichen. Mit den 2000 Talern vom dänischen König und einer Kollekte im ganzen Land erfolgte 1861 endlich eine grundlegende Renovierung. Leider hatten die Verantwortlichen den falschen Architekten verpflichtet. Er hatte wenig Sinn für die frühere geschmackvolle Ausstattung. Was der Krieg nicht zerstört hatte, wurde bei der Renovierung entfernt. Die Nordempore, die fast bis an die Chorbogengewand ging, hatte 26 Bilder mit Motiven aus dem Neuen Testament. Sie verschwand vollkommen. Im Ganzen verlor die Kirche 36 Bilder an den Brüstungen. Nur auf Bitten des damaligen Pastors wurde die neue Westempore an beiden Enden bis an die nächsten Fenster geführt. Im gleichen Jahr erhielt eine neue Orgel auf der Westempore einen anderen Standort. Den Auftrag für eine neue Turmuhr erhielt der Friedrichstädter Uhrmachermeister Lembke. Die Mennonitengemeinde hatte hierfür großzügig 100 Reichstaler gestiftet. Die Restaurierung hatte 12250 Reichsbanktaler gekostet. Die Kirche war in ihrem baulichen Bestand und vor dem Verfall gesichert, hatte jedoch viel von ihrem alten Renaissancecharakter und besonderen Würde verloren.

Im Ersten Weltkrieg 1914 bis 1918 und auch im Zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945, mussten die

bronzenen Glocken abgeliefert werden. 1969 erhielt der Turm wieder ein Kupferdach, die Kirche ein neues Pfannenndach. 1955 und 1972 wurde die Kirche unter der Aufsicht des Landeskirchenamtes und des Landesamtes für Denkmalpflege renoviert und die Orgel erneuert. Auch in den folgenden Jahren waren ständig Reparaturen, besonders durch Witterungsschäden verursacht, nötig. Mit der jetzt durchgeführten Sanierung und „Verbannung der Feuchtigkeit“ haben die Verantwortlichen die Bausubstanz der St. Christophorus-Kirche für mindestens zwei Generationen gesichert.

Quelle: Festschrift der evangelischen Gemeinde zum 350-jährigen Kirchenjubiläum



Tanja Schnoor
Hauptstraße 10
25878 Seeth
Tel.: 04881/7524
Fax: 04881/936450
Mobil 0176/20568373

De Stöberstuv

Geschenke und mehr ...

...stöber mal rein!

Öffnungszeiten
Dienstag und Donnerstag: 15.30 Uhr - 18.30 Uhr
Mittwoch, Freitag und Samstag: 09.30 Uhr - 12.00 Uhr



*Ich bedanke mich ganz herzlich
bei meinen Kunden und wünsche
allen ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gesundes, frohes neues Jahr.*

Wir richten uns nach Ihren Wünschen

Versorgungsverträge mit allen Krankenkassen



**INGE'S
PFLEGESERVICE**

Schulring 1a
25878 Seeth
Tel.: 04881 - 71 07
Fax 04881 - 93 71 61



BIO-Naturkostladen

Gemüse • Obst
Backwaren
Molkereiprodukte
• Weine •
Naturkosmetik
(z.B. Dr. Hauschka)
uvm.

Isolde Demant

Süderstraße 2 • 25878 Seeth • Tel.: 04881/9141 • Fax: 9140

St. Christophorus-Kirche saniert – Renovierung forderte 5 Jahre hohen Einsatz und 612 000 Euro

Anita Czeromin – Friedrichstadt



Sie schauen erfreut auf die generalüberholte Orgel (von links): Diplom-Architekt Gunnar Seidel, Kirchenkreisarchitekt Stüve und Pastor Michael Jordan

(Foto: Anita Czeromin)

„Die Erhaltung der St. Christophorus-Kirche ist unsere gemeinsame Anstrengung wert.“ Mit diesen schlichten Worten umriss Pastor Michael Jordan von der Evangelischen Kirchengemeinde Friedrichstadt die grundlegende Sanierung und langfristige Stabilisierung des 360 Jahre alten Gotteshauses. Es war mehr als Anstrengung, es war ein Kraftakt. Fünf Jahre stellte die

Sanierung an Bautechniker und Handwerker ständig neue Herausforderungen, sie forderte von Pastor Jordan immer wieder neue Wege zur Geldbeschaffung und stellte Kirchenarchitekt Gunnar Seidel vor gewaltige Aufgaben.

Über hundert Besucher folgten der Einladung zum „Abend in St. Christophorus“ mit Information über die Kir-

chensanierung bei musikalischer Umrahmung. Diplom-Architekt Gunnar Seidel, der sich seit 30 Jahren mit der Sanierung und Erhaltung historischer Bausubstanz befasst, gab anhand von Dias interessante Einblicke in die tiefgreifende Renovierung während der zurückliegenden fünf Jahre. „Eigentlich ist es ein Wunder, dass die aus Feldsteinen bestehende Fassade des Kirchturms nicht eingestürzt ist. Ein weiteres Wunder ist es, dass die acht Stiele an der offenen Laterne der obersten Dachabdeckung im Kirchturm durchgehalten haben“, sagte der Fachmann. Anschaulich berichtete er von den Substanzschäden im Sandstein und Gesimse, von Zerstörungen im Mauerwerk durch die vielen Maueranker aus Eisen und den Kampf gegen die Feuchtigkeit. „Der Zahn der Zeit“ hatte an dem historischen Gotteshaus arg geknabbert, das eingedrungene Wasser große Schäden verursacht und die Schwammbildung gefördert. Schäden hatten auch die Krähen und Dohlen auf der Suche nach Kalk verursacht. Es wurden Kernbohrungen durchgeführt und spezieller Mörtel aus einem Forschungsprogramm bei der Sanierung verwendet. Der alte Kirchturm, er war ein Jahr eingerüstet, stellte mit seinen Schimmelpilzen und dem maroden Turmhelm besondere Aufgaben. Um den Wert der Kirche zu erhalten, wurde auch die Heizungsanlage erneuert, Geräte zur Messung der Luftfeuchtigkeit eingebaut und für eine ständige Belüftung gesorgt.

Pastor Jordan bezeichnete in einem persönlichen Gespräch Diplom-Architekt Gunnar Seidel als einen besonderen Glücksfall für die Kirchengemeinde. Als man im Dezember 2002 im Turm den Schwammbefall entdeckte, sei der bekannte Fachmann zunächst nur zur Kostenschätzung angefordert worden. Da er für die Sanierungskosten, die er übrigens bei dem schlimmen Zustand der Kirche genau errechnete, gleich noch wertvolle Tipps zur Finanzierung gab, beauftragte ihn der Kirchenvorstand auch mit der Sanierung. Neben den Sorgen um die Finanzierung erwies sich besonders der Turm als großes Sorgenkind für die Bauherren. Zwischen den beiden Außenwänden, zwischen den Feldsteinen und Moppen², war die Verbindung nur noch ein feuchter Brei. Es wurden alle Steine am Turm abgeklopft, die Fugen neu verputzt und vor allen Dingen die verrosteten Anker aus Eisen entfernt. Auch im Kirchenschiff waren die Massen an Eisen das Grundproblem bei der Renovierung. Den Glockenstuhl aus Eisen ersetzte man durch einen Glockenstuhl aus Eichenholz. Die Orgel, ebenfalls stark vom Schimmel befallen, wurde grundlegend überholt und neu intoniert.

Acht prall gefüllte Ordner stehen als stumme Zeugen für die umfangreiche Büroarbeit mit schwieriger Geldbeschaffung im Büro von Pastor Jordan. Er habe sich zeitweise als „Bettler vor

²Moppen: kleinformatiger, holländischer Stein (Anmerkung der Redaktion)



Als letzte Baumaßnahme wurde die Inschrift auf der Sandsteintafel über der Eingangstür der Kirche überarbeitet.

(Foto: Anita Czeromin)

dem Herrn“ gefühlt, erzählte er uns. Aber alle Mühen hätten sich gelohnt. Die Sanierung stehe kurz vor der Vollendung und die restlichen Projekte, wie noch einige Fenster, werde man mit Gottes Hilfe auch noch schaffen.

Von den Gesamtkosten in Höhe von 612.183 Euro zahlte die EU mit Bundes- und Landesmitteln 246.294 Euro, das Nordelbische Kirchenamt 51.000 Euro, der Kirchenkreis Schleswig 210.000 Euro und die Kirchengemeinde Friedrichstadt 104.889 Euro. Für den Eigenanteil der Kirchengemeinde musste man für eine Restsumme ein Darlehen aufnehmen, das in den nächsten Jahren ohne große Renovierungskosten „abgestottert“ werden soll.

Dankesworte und ein großes Lob sprach Pastor Jordan an die Handwerker für die gute Bauausführung aus. Er dankte allen Geldgebern, Spendern und den vielen Ratgebern wie dem Kirchenkreisarchitekten Stüve, Kirchenkreis-

architekt i. R. Peter Engelhardt, dem Kirchengenossenschaftsvorstand und der Stadt Friedrichstadt. Ein besonderer Dank galt Diplom-Architekt Gunnar Seidel für seine Begleitung und Ausführung.

Die Genossenschafts-Meierei zu Drage – ein Spiegelbild des Wandels in der Landwirtschaft während ihres 90-jährigen Bestehens

Rolf Kuse und Robert Nothdurft, Drage

Am 12. Juli 1887 erschien im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt eine Bekanntmachung des Königlichen Amtsgerichts Friedrichstadt, dass unter Nr. 4 des Genossenschaftsregisters die Genossenschaftsmeierei zu Drage eingetragen wurde. „Zweck der Genossenschaft ist es, den Produzenten die Möglichkeit zu bieten, die Milch ihrer Kühe zum höchsten Preise auszunutzen“. Bereits kurz zuvor, am 27. Mai 1887, war unter Nr. 3 des Registers die Genossenschaftsmeierei Seeth eingetragen worden.

Welches waren die Gründe, dass in den letzten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts Meiereien wie Pilze aus dem Boden schossen, so dass es um 1900 in Schleswig-Holstein etwa 550 genossenschaftliche neben 450–550 private Meiereien gab (Lorenzen-Schmidt)? Zum einen die Erfindung der Milchzentrifuge in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Durch die Zentrifuge konnte die Milch in ca. 1 Stunde entrahmt werden, was vorher 1–1½ Tage dauerte. Auf diese Weise ließen sich täglich mehrere hundert Liter Milch verarbeiten, wodurch sich diese Arbeit vom einzelnen Hof in eine zen-

trale Anlage verschob. Zum anderen die längere Haltbarkeit der Molkereiprodukte durch moderne Kühltechnik und die Pasteurisierung. Und drittens ermöglichten die neu errichteten Eisenbahnlinien, z. B. die 1887 fertiggestellte Marschenbahn zwischen Altona und dänischer Grenze, den Absatz der Meiereiprodukte in den bevölkerungsreichen Städten. Durch diese Entwicklung wurde ein wesentlicher Teil der traditionellen Arbeit der Frauen auf den Höfen abgeschafft.

Wurde bisher überwiegend nur für den Hausbedarf produziert, wobei die Anzahl der Kühe, die sich ein Hof leisten konnte, durch den Zeitaufwand für das zweimalige tägliche Melken begrenzt war, so förderten die Melkmaschine und die verbesserten Vermarktungsmöglichkeiten die Einkommenserwartungen und somit die Milchproduktion. In Drage wurde die erste elektrisch betriebene Melkmaschine allerdings erst 1927 auf dem Hof von H. St. für 8 Kühe eingesetzt. Zwischen 1873 und 1912 nahm in Schleswig-Holstein der Kuhbestand um 20 % zu. Durch die Auswahl besonders leistungstarker Vererber

und Verbesserung der Fütterung stieg z. B. in Angeln die durchschnittliche Milchleistung einer Kuh von 2.500 kg Milch (85 kg Butter) pro Jahr im Jahre 1875 auf 3.500 kg Milch (140 kg Butter) im Jahre 1911 (Lorenzen-Schmidt). In Drage verdoppelte sich die Anzahl der Rinder von 460 im Jahre 1900 auf 928 im Jahre 1912, ohne dass die Anzahl der Milchkühe erfasst wurde.

Grundstück und Gebäude für die Meierei wurden 1887 an der Ecke Dorfstraße und heutigem Meiereiweg erworben und zweckentsprechend umgebaut. Damals diente als Antrieb für Milchzentrifuge, Holsteiner Butterfaß und die Pumpe eine 6-PS-Dampfmaschine. Im Laufe der Jahrzehnte wurden Räume, Einrichtungen und Maschinen unter erheblichem finanziellen Aufwand immer wieder den jeweiligen technischen und hygienischen Erfordernissen angepasst, so dass die Meierei stets Erzeugnisse von hervorragender Qualität lieferte und hierfür häufig ausgezeichnet wurde.

In einer Notiz der Friedrichstädter Zeitung vom 10.2.1937 anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Genossenschaftsmeierei wurde die Zahl der Gründungsmitglieder mit 33 angegeben. In der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts gab es 88, in der 2. Dekade 64–70, in den 20er- bis 40er-Jahren 80 bis knapp 100 Mitglieder. Seit 1958

damals mit 72 Genossen, war die Mitgliederzahl kontinuierlich rückläufig. Am Schluss, im Jahre 1977, waren es nur noch 31. Diese wechselnden Zahlen kamen durch Tod eines Genossen, An- oder Abschaffung von Kühen, Aufgabe des Hofes oder Geschäftsguthaben-Übertragung zustande.

Als participationsgrundlage pro Geschäftsanteil galt die Ablieferung von 4.000 kg Milch pro Jahr. Wenn mehr Kühe angeschafft wurden, bestand eine Nachzeichnungspflicht. Der Geldwert bzw. die Haftsumme je Geschäftsanteil variierte im Laufe der Zeit. 1954 wurde die Zahl der Geschäftsanteile pro Mitglied auf 30 begrenzt. Ihre Gesamtzahl variierte in den letzten 20 Jahren des Bestehens der Genossenschaft zwischen 294 und 398. Die Anteile pro Genosse stiegen zwischen 1958 und 1977 im Durchschnitt von 4,8 auf 12,8 an, wobei bis 1971 im Einzelfall 1 bis 17 und danach 2 bis zuletzt 36 Anteile gehalten wurden.

Warum war die Anzahl der Genossen bei gleichzeitiger durchschnittlicher Zunahme ihrer Geschäftsanteile rückläufig und warum wurde die Genossenschaft 1977 liquidiert und die Meierei geschlossen, obwohl diese mit einer Milchlieferung von z. B. 1.092 Tonnen im ersten Halbjahr 1976 gut ausgelastet war?

Dies lässt sich nur mit der Entwicklung, d. h. der politisch gewollten Kon-

zentration in der Landwirtschaft und somit auch in der Milchwirtschaft erklären. Mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge im Jahre 1957 war die nationale Agrarpolitik immer mehr von der Agrarpolitik der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) abgelöst worden. Diese hatte zum Ziel, durch investive Förderung entwicklungsfähiger Großbetriebe die landwirtschaftlichen Strukturen zu modernisieren und die Produktivität zu erhöhen, gleichzeitig aber, z. B. durch Einführung einer Milchquote, eine Überproduktion zu verhindern.

1949 gab es in Drage noch 76 landwirtschaftliche Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe, wobei die Anzahl derjenigen mit Tieren nicht bekannt ist. Zu jener Zeit waren 83 Meiereigenossen registriert. Offensichtlich konnten verschiedene Generationen auf einem Hof Genossenschafts-Mitglieder sein. 1974 dagegen existierten nur noch 48 Betriebe, davon 43 mit Rinderhaltung; 40 von ihnen hatten Milchkühe. Damals waren 36 Genossen eingetragen. 1979, also zwei Jahre nach der Schließung der Meierei, war die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe auf 40 gesunken, davon 29 mit Rindern und nur noch 27 mit Milchkühen.

Trotz der Abnahme der Betriebe stieg die Anzahl der Milchkühe von 389 im Jahre 1949 auf 428 im Jahre 1974 und 562 im Jahre 1979 an, das heißt: immer

weniger Betriebe besaßen durchschnittlich immer mehr Kühe.

Parallel hierzu fand landesweit seit den 60er-Jahren ein Konzentrationsprozess im Meiereiwesen statt. Von 485 Meiereien im Jahre 1960 fiel ihre Zahl auf etwa nur noch etwa 30 in den 90er-Jahren.

In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 1.6.1977 wurde die Liquidation der Genossenschaft zum 31.7.1977 beschlossen. Schon vorher hatten einzelne Betriebe damit begonnen, die Milch an die Meierei Witzwort zu liefern, da diese die Milch etwas höher vergütete. Es drohte somit die Gefahr, dass die Meierei mit weiter sinkender Anlieferung unrentabel wurde. Mit der Schließung der örtlichen Meierei standen nun viele Milcherzeuger mit nur wenigen Kühen vor der Frage, ob sie in eine Kühlanlage investieren sollten. Denn die Milch konnte nicht mehr wie früher zweimal täglich zur Meierei gebracht werden, sondern wurde jetzt einmal am Tage vom Milchtransporter abgeholt. Dies war für die kleinen Erzeuger ein Anlass zur Aufgabe. Das politische Konzept war aufgegangen.

Die Liquidatoren sowie der Aufsichtsrat sorgten im Laufe des Jahres für die finanziellen Abwicklungen, insbesondere den Verkauf der Anlagen und des Gebäudes. Laut Eintragung ins Genossenschaftsregister beim Amtsgericht Husum war die

Vertreterbefugnis der Liquidatoren am 5.9.1980 beendet und die Firma endgültig erloschen.

Das Schicksal der Drager Meierei ist nur ein Beispiel für den Strukturwandel in der Landwirtschaft, der auch in den anderen Gemeinden Stapelholms und allgemein in Schleswig-Holstein stattgefunden hat und sich

immer noch fortsetzt. Die Dörfer werden immer weniger durch die Landwirtschaft geprägt. Mit der Meierei ist aber auch ein täglicher Treffpunkt, ein Ort des Gesprächs und des Nachrichtenaustausches verloren gegangen. Es sieht nicht so aus, dass es hierfür einen angemessenen Ersatz gibt.

Literatur:

Genossenschaftsregister des Amtsgerichts Friedrichstadt, jetzt im Grundbuchamt beim Amtsgericht Husum

Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt / Friedrichstädter Wochenblatt / Friedrichstädter Zeitung im Stadtarchiv Friedrichstadt

Protokollbücher der Genossenschaftsmeierei zu Drage im Archiv von Robert Nothdurft

Jahresbände „Agrarstruktur in Schleswig-Holstein“ des Statistischen Amtes für Hamburg und Schleswig-Holstein in Kiel

Dorfchronik Westerhever (1994)

Dorfgeschichte Westerhever (2004)

Chronik Rantrum (2007)

Lorenzen-Schmidt, K.-J.: Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum – Wirtschaftliche Entwicklung 1864 - 1918. In: Lange, U. (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 385-399. Wachholtz, Neumünster 1996

Danksagung:

Den Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs Friedrichstadt und des Statistischen Amtes in Kiel wird für die Beschaffung von Zeitungen und Jahrbüchern, Herrn Evers vom Grundbuchamt in Husum für die Beschaffung des Genossenschaftsregisters vielmals gedankt.

stümpel.pott keramikwerkstatt

Doren Dietrich & Jan Stümpel

Hauptstr. 48, 25878 Seeth, Tel.: 04881 / 936503



Gebrauchsgeschirr, künstlerische Einzelstücke, Kurse

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 9⁰⁰ - 18⁰⁰ und nach Vereinbarung

TEXTIL - FILZ - WERKSTATT

*Schals, Kleidung, dekorative Kleinigkeiten,
gerne auch Auftragsarbeiten*

Dienst., Donnerstag. 15-18 Uhr, nach Vereinbarung

Gabriele Schweitzer, Hauptstr. 34, 25878 Seeth

Tel. 04881 - 936599, Fax 04881 - 936549

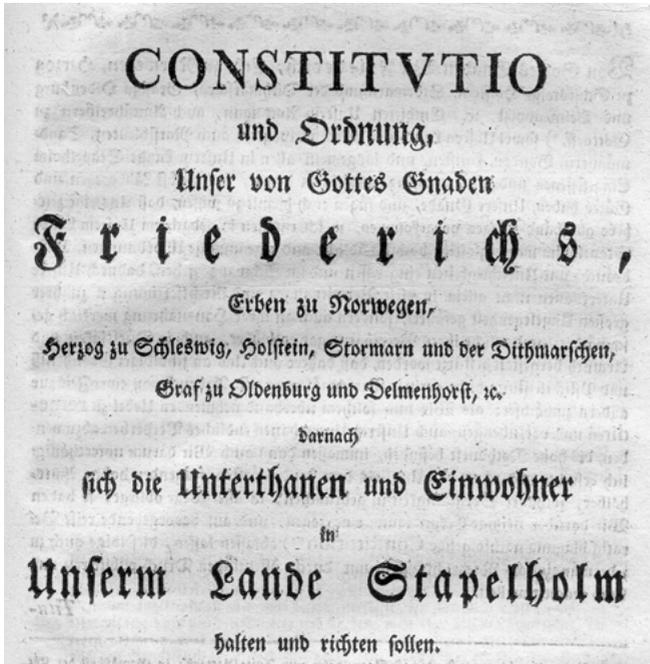
Christoph Willers Friedrich Markus von Tiedemann und seine Erinnerungen an Stapelholm

2. Teil : Die Dienstzeit als Stapelholmer Landvogt 1864/65

Gunter Sürig, Erfde

Als eingesetzter Landvogt musste sich Tiedemann, er war gelernter Jurist, mit dem geltenden Recht in Stapelholm auseinandersetzen. Das war nicht einfach, er musste zur Kenntnis nehmen, dass in den Herzogtümern Schleswig und Holstein ein ganz ganz bunter Flickenteppich des Rechts und der Rechtspraxis vorhanden war. Um Stapelholm herum gab es z. B. das Eiderstedter Landrecht, das Husumer und Friedrichstädter Stadtrecht, dazu gehörten auch die Areale des Börmer- und Meggerkoogs, das Jütische Recht (Jyske Low) und das Dithmarscher Landrecht, und inmitten dieser Buntheit lag Stapelholm auch mit einem Recht. „Unter den bunt-scheckigen, staatlich kommunalen Gebilden Schleswig-Holsteins ... war die Landschaft Stapelholm vielleicht die originellste, weil sie an berechtigten Eigentümlichkeiten noch reicher war als die übrigen Ämter und Landschaften. Um das Merkwürdigste vorweg zu nehmen : sie besaß ein eigenes Landrecht, die Stapelholmer Konstitution, die auf Grundlage älterer Konstitutionen von 1543 und 1562 vom Herzog Friedrich V. unterm 27. Januar 1623 erlassen war und in 22 Titeln die eingehendsten zivilrechtlichen Be-

stimmungen enthielt. Erst in subsidio (zur Aushilfe dienend) galt das jütische Low“. Die Stapelholmer Konstitution von 1623 war im Grunde genommen kein richtiges Landrecht, sondern auch eine im Laufe der Zeit entstandene Zusammenfassung alter und neuer Rechtsvorschriften, auf Jütischem Recht beruhend. Die Deichordnung von 1625 kann als Ergänzung zur Stapelholmer Konstitution gesehen werden. Die Konstitution und die Deichordnung dienten vornehmlich der Abstellung von Missständen und regelten Pflichten und Aufgaben. Im Laufe der Jahrhunderte traten Wandlungen und Modifizierungen ein, bis ab 1867 Preußen eine tiefgreifende Umgestaltung herbeiführte und Stapelholm die Eigenständigkeit verlor. Das Jütische Recht war ein Landschaftsrecht des dänischen Königs Waldemar (1202–1241) und war in Teilen Schleswig-Holsteins, so eben auch in Stapelholm, noch bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1.1.1900 in Kraft und wirksam! Richtig war jedoch die Erkenntnis Christoph Tiedemanns, dass Stapelholm aufgrund der geographischen Lage und seiner Sozialstruktur eine Sonderstellung im Herzogtum



Titel der Stapelholmer Constitution; Druck aus dem Jahr 1794 (Foto: Arno Vorpahl)

Schleswig einnahm und dass friesische, dithmarsische und englische Einflüsse zu verzeichnen waren. „Hier, in Stapelholm stießen die Grenzen der genannten drei Volksstämme (Friesen, Dithmarscher/Sachsen, Angelner) zusammen. Da sich nun in der Kommunalverfassung Stapelholms Anklänge sowohl an die dithmarsischen wie die friesischen Institutionen fanden und verschiedene Sitten und Gebräuche bald an friesische, bald an englische, bald an dithmarsische Eigentümlichkeiten erinnerten, so lag die Annahme nahe, daß die alten Stapelholmer ein Mischvolk

aus jenen drei Volksstämmen gewesen sei. Bei den Untersuchungen über diese Frage, die namentlich in den vierziger Jahren mit Eifer betrieben wurden, machte man unter anderem darauf aufmerksam, daß sich in dem Volkscharakter der Stapelholmer die Zech- und Rauflust der Dithmarscher, die Schlaueit der Friesen und die Zähigkeit der Angeln vereinigt habe.“ – Nun wissen wir Stapelholmer Bescheid, da wird sich vieles durchgemeldet und vererbt haben: Wir nehmen uns gerne einen zur Brust, schla-

gen kräftig zu, haben einen hohen Intelligenzquotienten, sind ausdauernd, hart und zäh! Christoph von Tiedemann beleuchtete in seinen Erinnerungen die Besitz- und Sozialstruktur und die daran geknüpften politischen Auswirkungen. Die Landschaft Stapelholm war bäuerlich geprägt. „Der Grundbesitz zerfiel in Staven (aus dem Friesischen/Dänischen; in Schleswig und Holstein ist es die Hufe, der Hufner war der Bauer, ein Teilhaber der Dorfgenossenschaft mit bestimmten Privilegien), Freibondenländereien (Bonde aus dem Dänischen, Bauer) und Katen. Die Staven

konnten nach Tit. 1 der Stapelholmer Konstitution nicht und auch nicht teilweise veräußert werden, und ihre Veräußerung war bei besonderen Anlässen im Ganzen durch gerichtliche Akte und besondere Förmlichkeiten erschwert. Die Freibondenländereien konnten nach Belieben verkauft, vertauscht oder parzelliert werden, ohne daß es deswegen eines schriftlichen oder gar gerichtlich solennisierten Vertrags (besonders bestätigten Vertrags) bedurfte. Die Katen waren entweder gemeine Holmer Katen, zu denen außer einem Kohlgarten keine Ländereien oder Gerechtigkeiten gehörten oder Grasegeld-Katen, die gegen Zahlung eines von alten Zeiten her gebräuchlichsten Grasegeldes die gemeinschaftlichen Weiden mitbenutzen durften. Den Grundbesitzern standen die Landsten, eine Art von Erbpächtern, gegenüber. ... Zu meiner Zeit waren nur noch Preester – Landsten vorhanden, die dem Prediger und Küster in Süderstapel Abgaben und Dienste zu leisten hatte. Endlich ist noch der Freistellen zu erwähnen. ... Man bezeichnete damit ein auf fremden Grund und Boden erbautes Haus, dessen Besitzer dem Grundeigentümer eine jährliche Grundsteuer und der Staatskasse ... ein jährlich Verbittels (Steuer) oder Schutzgeld zu entrichten hatte. Die Stavenbesitzer, Stavener oder auch Adelbonden genannt, bildeten das Patriziat (Dorfadel) der Landschaft. Sie allein waren berechtigt, an der Kommunalverwal-

tung teilzunehmen und nur aus ihrer Mitte konnten die Kommunalbeamten, die Bauernvögte, Achtmänner, Kirchen- und Deichjuraten, sowie die Beisitzer des Bondengerichts, gewählt werden. Obwohl die Freibonden stellenweise ebenso wohlhabend waren, ... war der Abstand zwischen beiden ein unüberbrückbarer. Eine Heirat zwischen einem Stavenersohn und einer Freibondentochter oder umgekehrt galt als schreiende Mesalliance (Missheirat, nicht standesgemäße Heirat) oder selten sah man Stavener und Freibonden (und von den Kättern ganz zu schweigen) im Dorfkrüge an demselben Tische sitzen.“ Die Stavener hatten das Sagen, die Freibonden mussten gehorchen, die Kätner durften den Mund überhaupt nicht aufmachen, die Insten (in Stapelholm Landsten und Freisteller genannt, unterste Schicht der land- und besitzlosen Bewohner; das alte deutsche Wort instate = Einsasse liegt hier zugrunde) standen ganz unten auf der sozialen Leiter und wurden von den Stavenern überhaupt nicht wahrgenommen.

Auseinandersetzungen zwischen den sozialen Gruppen hatte es gegeben. In den politischen Auseinandersetzungen und im Kampf um das Sagen im Dorf und in der Landschaft Stapelholm blieb der Stavenbesitz das Maß aller Dinge und danach richtete sich der Stimmanteil bei Entscheidungen, z. B. erhielten Kätner spät erst nur ein



*Die Apotheke in Süderstapel. Die Ehrentafel für Christoph von Tiedemann ist deutlich erkennbar.
(Foto: Claus Ploetz)*

Achtel der Stimme, die Insten standen überhaupt nicht auf dem Papier. Selbst Tiedemann musste hier bittere Erfahrungen machen. So verfasste er ein Dankeschreiben an den preußischen König, der sich für die Befreiung von Dänemark eingesetzt hatte. Der Bauervogt Joost aus Süderstapel verweigerte die Unterschrift und wurde von Tiedemann aus dem Amt geworfen. Er musste den Bauervogt, einen Stavener, aufgrund eines Protests wieder einsetzen, die Stavener siegten. Die Stavener sahen den Herzog Friedrich VIII. als Landesherren an, sie wollten keinen Anschluss an Preußen. Das politische Leben prägte

der Stavenbesitzer – es war durch und durch patriarchalisch. Tiedemann war selbst über den Vorfall betrübt und verärgert über die Stapelholmer, dass sie den Herzog als obersten Herrn ansahen und Preußen nicht wollten. Erst auf dem 2. Stapelholmer Heimatfest 1927 brachte man Christoph von Tiedemann zu Ehren eine Gedenktafel an der Apotheke und ehemaligen Landvogtei an (Abb. 10). Alles war vergessen, von Tiedemann war nun ein ehrenwerter Vordenker der Deutschen und Stapelholmer. Die patriarchalische Struktur wird noch deutlicher, wenn wir in die damalige kommunale Verwaltung der Dörfer und in

die Landschaftsverwaltung Stapelholms schauen, und wie gesagt, das Maß, das die Positionen und die politischen Entscheidungen der Dorfschaften und der Landschaft Stapelholm festlegte und entschied, war der Staven bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, manche meinen, im 20. Jh. sei es noch zu spüren gewesen. Tiedemann schreibt: „An der Spitze eines jeden Bauerlag (Urversammlung der Stavener) stand der Bauernvogt. Er wurde aus drei vom Landvogt präsentierten Stavenern auf Lebenszeit vom Amtmann von Hütten ernannt (Ausnahme Tielen, hier schlugen die Stavener den auszuwählenden Bauernvogt vor). Der Bauernvogt hatte alle obrigkeitlichen Befehle zu vollstrecken und alle gerichtlichen und polizeilichen Insinuationen (Mitteilungen) zu besorgen, führte die Steuer- und Fuhrregister der Dorfschaft, schrieb Steuern und Abgaben aus und kassierte sie ein und stellte gemeinsam mit dem Achtmänner-Kollegium den Gemeindehaushalt auf. Diese Achtmänner, vom Landvogt auf Lebenszeit ernannt, hatten die Aufgabe, den Bauernvogt in seiner Amtsführung zu kontrollieren. Der Bauernvogt ferner berief und leitete die Dorfversammlung. ... Das Recht zur Teilnahme an diesen Dorfversammlungen stand jedem volljährigen Stavener zu.“ Neben diesen Ehrenämtern gab es noch einige andere Ehrenämter, vom Landvogt auf Lebenszeit vergeben in der Regel

nur an Stavener, solche Ämter waren z. B. Armenvorsteher, Kirchenjuraten (Aufsicht über Kirchenvermögen, Kirchenrechnungen, Klingelbeutelgeld, Schulen, Schulgebäude), Wardiersmänner (Schätzer), Brandaufseher, Deichgeschworene. Auslagen der Ehrenamtler sowie Reise- und Tagelohn wurden bezahlt. Über den Kommunen stand die Landschaftsversammlung. Sie „wurde gebildet aus den Bauernvögten und je zwei Interessenten jeder Dorfschaft, die von den Bauernvögten ernannt wurden. Den Vorsitz führte der Landschreiber. Die Landschaftsversammlung hatte alle wirtschaftlichen Angelegenheiten der Landschaft ... zu beschließen, sie bestimmte die Normen, nach welchen die regelmäßigen Landschaftsabgaben auszuschreiben und die außerordentlichen Leistungen zu repartieren (verteilen) waren. ... Der Landvogt handhabte neben der Aufsicht über die Verwaltung die gesamte Zivil- und Kriminaljustiz, sowie die Sicherheits- und Administrativpolizei. Zugleich war er Deichgraf. Er hatte die prima audientia (bevorzugte Behandlung), erkannte selbstständig und allein in allen summarischen (zusammengefassten) Sachen, war dirigierender (leitender) Vorsitzender des in ordinario (ordentlich, regelmäßig) zuständigen Bondengerichts ... und hatte das Vormundchaftswesen unter sich. In Erbteilungssachen stand ihm der Landschreiber als Aktuar (Gerichtschrei-

ber) zur Seite. Dagegen war er wieder alleiniger Kriminalrichter mit unbeschränkter Kompetenz und mußte selbst als Kriminalaktuar fungieren, so daß die Verhandlungen der Regel nach unter vier Augen stattfanden. ... Dem Landvogt beigeordnet war der Landschreiber. Er fungierte als Hebungsbeamter, Aktuar und Hausvogt, führte das Schuld- und Pfandprotokoll und war ohne Stimme Protokollführer im Bondengericht. In der Landschaftsversammlung führte er den Vorsitz.“ Christoph Tiedemann wollte nun Quartier in Süderstapel in der oberen Etage des Apothekenhauses nehmen, sein Vorgänger von Krogh hatte die Wohnung noch nicht geräumt. Ein Saal in einer Gastwirtschaft im oberen Stockwerk mit einer Kammer als Schlafzimmer diente erst einmal als Dienstwohnung und Arbeitsraum. Die augenblickliche Kriegszeit hinterließ deutliche Spuren. Die Dänen hatten bei ihrem Rückzug die Deichschleusen geöffnet, Dämme durchstoßen, Brücken zerstört, weder Post noch Telegraphie funktionierten, da die für diesen Dienst vorgesehenen Beamten Dänen waren und mit den dänischen Truppen nach Norden abzogen, die Eisenbahn war für die zivile Bevölkerung gesperrt. Nun saß Tiedemann in Süderstapel ohne Nachricht, ohne Information, ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eigene Kleidung, ohne persönliche Dinge für das eigene Wohlbefinden. Seine Koffer waren in

dem Wirrwarr verschwunden, seine Familie befand sich in Glückstadt. Sein Schwager Schwerdtfeger half mit seinen Kleidungsstücken und seiner Wäsche aus. Und doch erreichten ihn drei Briefe seiner Frau, die ihm mitteilte, dass es mit der Gesundheit seiner Tochter ganz ganz schlecht bestellt sei. Den jungen Vater schmerzte es sehr, er wollte auf Biegen und Brechen nach Glückstadt, wo seine Familie und seine Schwiegereltern im gleichen Haus wohnten. Sein Plan war es, über Schleswig – Neumünster – Elmshorn per Eisenbahn nach Glückstadt zu gelangen (Eisenbahnbau von Altona über Elmshorn, Neumünster, Rendsburg, Schleswig von 1844 bis 1858, von Elmshorn bis Glückstadt 1845). Diese Reise von Süderstapel über Schleswig nach Glückstadt im Frühjahr 1864 hört sich abenteuerlich an: „Das Wetter war schauerhaft. Nach wochenlangem starken Frost, der den fußhohen Schnee in Eis verwandelt hatte, war plötzlich Tauwetter eingetreten. Die Landwege auf der Geest waren dadurch in Sümpfe oder, wo Schneeverwehungen stattgefunden hatten, in kleine Gletscher verwandelt. Noch schlimmer aber sah es in den überschwemmten Niederungen aus. Das Eis der Oberfläche hatte seine Haltbarkeit verloren. Fast bei jedem Schritte brachen Pferde und Wagen ein. Es sah halsbrecherisch aus, wenn die Pferde fast bis an den Bauch versanken und dann sich krampfhaft wie-

der aufs Eis hinaufzuarbeiten suchten, das ihrem Gewicht von neuem nachgab. Mein Fuhrmann weigerte sich wiederholt, die Reise fortzusetzen und es bedurfte vieler Bitten und Beschwörungen, um ihn zum Weiterfahren zu bewegen. Dies verbot sich allerdings von selbst, als wir beim Dorfe Bünge an die Treene gelangten; denn hier war die Brücke abgerissen und nur ein schmaler Balken vermittelte den Fußgängerverkehr. Eine weite mit Eis und Schnee bedeckte Fläche starrte uns auf beiden Seiten des Flusses entgegen. Bei einem einsam belegenen Bauerngehöft lohnte ich den Fuhrmann ab, der froh war, umkehren zu können. Vor der Tür standen zwei kräftige Männer in hohen Wasserstiefeln, die das Herannahen unseres Wagens mit Interesse beobachtet hatten. Ich fragte sie, ob sie mich und meinen Handkoffer gegen gute Belohnung über die inundierte (überschwemmte) Fläche bis zum nächsten Dorfe, das schon wieder auf der Geest lag, tragen wollten. Nachdem sie sich zuerst bedenklich angesehen hatten, erklärten sie sich dazu bereit. Ich kletterte also auf die breiten Schultern des einen, während der andere meinen Koffer ergriff und nun begann ein gefährlicher Marsch über die Eisfläche. Wiederholt brachen wir ein und es kostete immer Mühe wieder in die Höhe zu kommen. Mehrfach wechselte ich auch mein Streitroß. Daß ich bei diesem Ritt mit Hindernissen schließlich kaum einen tro-

ckenen Faden mehr am Leibe hatte, wird man begreiflich finden. Im Dorfe Dörpstedt angekommen konnte ich einen Schlitten mieten, der mit zwei jungen kräftigen Pferden bespannt wurde und auf dem ich mit Windeseile über fußhohe Schneeflächen dahinfuhr. Wir passierten zwischen Reide und Jagel das Gelände, auf dem vor vierzehn Tagen (am 3. Februar) der Sturmangriff der Österreicher gegen die Danewirkstellung erfolgt war. Plötzlich scheuten die Pferde und sprangen mit einem Satz zur Seite. Der Kutscher stieß einen Schreckensruf aus. Wenige Schritte von uns entfernt ragte eine Totenhand aus dem Schnee hervor. Ich ließ halten und zerrte mit vieler Mühe aus dem Schnee einen Arm und dann die ganze Leiche eines österreichischen Kaiserjägers. Da noch weitere Leichen daneben zu liegen schienen, schickte ich den Schlitten zum nächsten Bauerhofe und ließ um Leute mit Schaufeln bitten. Diese erschienen denn auch bald und nun gruben wir aus dem Schnee noch sieben tote Kaiserjäger heraus. Sie waren, nachdem sie gefallen, durch den anhaltenden Schneesturm jener Tage begraben worden und hatten volle vierzehn Tage geruht. ... Es war 1 Uhr, als ich ... in Schleswig eintraf. Ich fragte im Hotel Esselbach (das Hotel ist unter dem Namen Stadt Hamburg besser bekannt, am Zollhaus Flensburger Straße / Lollfuß gelegen, Abb. 11) den Oberkellner, ob und wann ein Zug



Eine Visitenkarte des „Hotels Stadt Hamburg“ in Schleswig um 1865 (entnommen aus: Ernst Schlee: Die Stadt Schleswig in alten Ansichten, Schleswig 1979)

nach dem Süden abgehe und erhielt die beruhigende Antwort: um drei Uhr.“ Nun ja, Tiedemann nutzte die Zeit, um seine Kleidung trocken zu bekommen und fieberte der Abfahrt entgegen, um zu seiner kranken Tochter in Glückstadt zu gelangen. Am Bahnhof (der Bahnhof wurde 1858 vor dem Schloss Gottorf auf dem Areal des heutigen Gottorfknoten errichtet, von Gottorf aus fuhr man nach Klosterkrug/Jagel und hatte nun Verbindung an das Eisenbahnnetz) erfuhr er, dass der Zug schon dem Fahrplan gemäß um 2 Uhr abgedampft sei! Zurück zum Hotel – den Oberkellner zur Rede gestellt, dabei

rastete Tiedemann aus: „Ich holte aus und schlug den Oberkellner derartig hinter die Ohren, daß er gegen das Billard taumelte!“ Diese Ohrfeige hinterließ bei einem preußischen Ordonanzoffizier einen erheblichen Eindruck, Tiedemann schilderte seine Situation und erfuhr, dass der Offizier, von Düppel kommend, mit wichtigen Depeschen nach Berlin musste. Welch ein Glücksfall – der Stationsvorsteher hatte eine Rangierlok für die Fahrt nach Süden zur Verfügung gestellt, Tiedemann könne gleich mitkommen (Abb. 12). Eine halbe Stunde später waren beide in der Rangierlok und erreichten stehend auf dem

offenen Gefährt bei Kälte und Wind Elmshorn. Am Abend konnte Tiedemann Glückstadt erreichen, und im Hause seiner Schwiegereltern traf er Frau und Kind an. Alles war überwunden. „Jede Gefahr war beseitigt!“ Tiedemann musste zurück nach Süderstapel. „Gegen Ende des Monats März konnte ich meine Familie nachkommen lassen. Wir richteten uns in der früheren Kroghschen Wohnung außerordentlich gemütlich ein und verlebten nun eine Zeit ungestörten Glücks und behaglicher Ruhe.“ Die Aufnahme seiner Amtsgeschäfte fiel Tiedemann nach seiner Aussage im Großen und Ganzen leicht zu. Als Stapelholmer war er mit Land und Leuten seit seiner Jugendzeit bekannt, war schnell über die Verhältnisse dieser Landschaft informiert, wusste bald die politische Lage einzuschätzen, und er beherrschte die plattdeutsche Sprache. Diese Sprache war in Süderstapel in seiner Dienstwohnung nun Amts- und Umgangssprache. Alle Vorkommnisse, Amtshandlungen und teilweise persönliche Angelegenheiten wurden in ein großes Buch eingetragen, pro Tag etwa 10 bis 20 Eintragungen über Gerichtstermine, Schlägereien in einer Gastwirtschaft, notwendige Verhaftungen, Errichtung einer Schankwirtschaft, Ausbesserungsarbeiten bei Straßen und Deichen, Beschwerden usw. Er hatte jedoch auch ab und zu über ganz persönliche Angelegenheiten einen guten Rat zu geben. So erschien bei Tie-

demann ein wohlhabender Stavener, der ihm eröffnete, dass sein Sohn in die Jahre gekommen sei zu heiraten. Zwei Frauen standen zur Verfügung. „Nu ist dat mien Nahwer Frahm sein Dochter, se is ja nich mehr jung un en beten stakerig, awer se sitt god in de Wull un kriegt up Stunns teindusend Mark mit un denn arft se ok noch von ehr Moderbroder. Da dach ik mi, dat wär een paßliche Fru för mienen Jung. Awer mien Olsch will nich ...se meent, uns Jung müsst Anna Jörns frigen, Klas Jörns sin Dochter ... un den is se mi to jung. Se is man eben achttein Johr und hett nix lernt un jachtert herum un de jungen Kirls sünd all as de Düwel achter ehr her!“ Ratschlag des weisen Tiedemann (27 Jahre alt!): ein Jahr mit der Hochzeit warten und dann die Jüngere nehmen, was auch geschah. Tiedemann sprach von der Amtshaltung, dass sie wohl in der vorgeschriebenen Form, jedoch auch zwanglos und gemütlich ablief, die Korrespondenz mit den Nachbarämtern enthielt Amtliches und Privates. Als Beispiel führt Tiedemann einen Brief des Landvogts von Husum, nämlich Theodor Storm an :

„Lieber Kollege Tiedemann!

Husum, 2. Mai 1864

Ich habe eine Bitte, und zwar eine kollegialische an Sie. Anna Henkens aus Hude, also meiner Obervormundschaft angehörig, welche bei Ww. Gondel in Norderstapel dient, beklagt sich, daß der eine ebendort wohnende ihrer Vormünder Claus Henkens ihr

von ihrem Dienstlohn (23 Tlr. jährlich) die nötigen Kleider nicht schaffen will. Wollen Sie nicht so gütig sein, ihn und das Mädchen einmal zu sich kommen zu lassen, die Sache womöglich patriarchalisch in Ordnung zu bringen und mir bald ein Wort über den Ausfall zu schreiben. Wie geht es Ihnen und Ihrer Frau denn? Man hört nicht voneinander. Ich habe hier schon seit längerer Zeit einen Gesangsverein von 50–60 Mitgliedern im Gange und denke nächstens ein Konzert zu geben (Mendels. 72. Psalm u. a.). Wie es politisch mit uns wird – dat blivt mi duster. Poetisch habe ich eigentlich nur Lust zu schreiben, was Dante leider geschrieben, – eine rechte schweflichte Hölle : Um, die sich Mensch nennt, diese Kreatur in die verfluchten Kreise einzureihen. Übrigens mit bestem Gruß Ihr Th. Storm.“ Bei dieser Angelegenheit stellt sich die Frage nach dem Verdienst des Landvogts Tiedemann. „An Gehalt bezog der Landvogt aus der Staatskasse nur hundert dänische Taler, gleich achtzig Taler preußisch. Dazu kam an festem Einkommen noch das Süderstapeler Ochsengrasgeld im Betrage von achtzig dänischen Talern. ... Daneben waren die einzelnen Dorfschaften verpflichtet, dem Landvogt eine bestimmte Anzahl von Eiern und Hühnern zu liefern, und zwar in solcher Menge, daß wir in diesen Artikeln bis zur Bewußtlosigkeit schwelgen konnten. Alle übrigen Einkünfte des Landvogts bestanden aus Spor-

teln. Eine bis ins kleinste Detail gehende Taxe regelte sie. Da waren feste Sporteln für jede einzelne Amtshandlung der streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit, außerdem auch solche, die sich nach dem Wert des streitigen oder sonst in Frage kommenden Objekts richteten. ... Ich habe es nicht über reichlich 2000 Taler gebracht.“ (sein Vorgänger v. Krogh über 6000 Taler; eine 3- bis 4-köpfige Familie musste 1860 mit ca. 130/140 Taler pro Jahr auskommen, ein Facharbeiter verdiente ca. 160, ein Geselle 150, ein Tagelöhner ca. 100 Taler pro Jahr). Der Landvogt von Stapelholm hatte auch das Amt des Deichgrafen von Stapelholm zu verwalten und musste sich um den Zustand der Deiche kümmern. „Dank der Tüchtigkeit und Wachsamkeit der Deichgeschworenen, die als Grundbesitzer ja selbst das größte Interesse an der Widerstandsfähigkeit der Deiche hatten, befanden sich diese in musterhaftem Zustande. Jede Beschädigung wurde mir sofort zur Anzeige gebracht und ich sorgte dann für schleunige Ausbesserung. Der Regel nach bestand daher keine Gefahr. Die Eider war im allgemeinen ein friedlicher Fluß. Nur wenn bei einer Sturmflut das Hochwasser der Nordsee plötzlich hereinbrach, war eine Katastrophe nicht ausgeschlossen. In einem solchen Falle galt es einen Kampf mit dem wilden Element auf Leben und Tod. Den Schauplatz dieses Kampfes konnte man im voraus genau bestimmen.“ Eine solche

Stelle lag z. B. zwischen Drage und Süderstapel, wo bei Hochwasser die Eider wie ein Bohrer den Außenteil des Deiches zerstörte. Das erlebte Tiedemann im Herbst 1864, als von Tönning die Nachricht kam, dass eine Springflut im Anzug sei. Die gefährdeten Ortschaften wurden alarmiert, und die Bauerglocke forderte die zum Deichschutz beauftragten Männer auf, ihre Positionen an den Deichen einzunehmen. Die Eider schwoll an und nagte am Deich. „Mit jeder Stunde wuchs die Gefahr. Um Mitternacht warf die Brandung ganze Wellen über den Deich. Nur unter Aufbietung aller Kräfte konnte man sich oben aufrecht erhalten und in jedem Augenblick mußte man darauf gefaßt sein, weggespült zu werden. Mit der Kraft der Verzweiflung wurde gearbeitet. Brach der Deich und stürzte sich der Fluß in die Niederung, so waren wir verloren, so wurden wir rettungslos mit fortgerissen. Alle aufgestapelten Faschinen und Sandsäcke waren bereits zur Ausfüllung der von der Flut weggespülten Teile des Deiches verwendet und doch das Wasser stieg noch immer und brauste der Orkan stärker wie je. Mit Gepolter stürzten die Sandmengen in die Tiefe. Jeder weitere Widerstand schien vergeblich zu sein und ich überlegte mir bereits, ob ich nicht den Deich seinem Schicksal überlassen und zu unserer persönlichen Rettung das Kommando zur Flucht auf eine weniger gefährliche Stelle geben sollte.“ Dramatisch im Kampf gegen Was-

ser, Sturm, Deichbruch und Überschwemmung! Ein Deichgeschworener aus Drage, der neben Tiedemann stand, rief Gott an, bat um Hilfe und die Flut stieg nicht mehr, sie sank und sank und sank. Was war passiert? Der Deich brach in Dithmarschen in der Nähe des Dorfes Delve und setzte alles unter Wasser. „Der Schaden, den die Überschwemmung in ... Delve und Lunden angerichtet hatte, bezifferte sich nach Hunderttausenden“. Vor dieser Flut hatte es eine Deichschau mit einem abschließenden günstigen Urteil gegeben. Die Deichschau erstreckte sich von Friedrichstadt bis Barga. Am ersten Tag besichtigte man den Abschnitt Friedrichstadt-Süderstapel, am zweiten Tag den Abschnitt Süderstapel-Barga (Abb. 13). Neben der Bestandsaufnahme und Einschätzung der Deiche mussten aber auch andere Regularien eingehalten werden. „Wir befuhren, begleitet von den Deichgeschworenen der einzelnen Dorfschaften, die mächtigen Deiche, welche die Niederungen der Landschaft gegen die Eider schützten und brauchten, da die Eider gerade zwischen Stapelholm und Dithmarschen große Windungen und Kurven macht, zwei Tage für diese Fahrt. An dem ersten begannen wir in Friedrichstadt und endeten in Süderstapel, wo dann bei mir ein kleines Dinner stattzufinden pflegte. Am zweiten ging es weiter bis Barga, wo im Hause des alten patriotischen Fährpächters Rahn das Schauprotokoll in Ge-

genwart aller Deichgeschworenen festgestellt und dann zum Abschluß des Geschäfts ein Zechgelage begonnen wurde, das bis tief in die Nacht hinein dauerte und an die Trinkfestigkeit der Teilnehmer nicht geringe Ansprüche stellte (Abb. 14 u. 15). Es war das ein Jahrhunderte alter Brauch, an dem nicht gerüttelt werden durfte. Auch das Getränk war durch die Tradition vorgeschrieben. Es bestand aus dem friesischen Teepunsch, der bei allen Deichschau an der Westküste eine so große Rolle spielt, einer Mischung von drei Viertel gekochten Jamaikarums und ein Viertel starken Tees mit sehr viel Zucker. Um dieses Höllengebräu vertragen zu können, das, nebenbei gesagt, gar nicht übel schmeckte, durfte man nicht zimperlich sein. Ich stellte meinen Mann und machte alle Versuche der alten wetterharten Deichgeschworenen, mich unter den Tisch zu trinken, zuschanden.

Aber leugnen kann ich nicht, daß es immer noch einige Tage nach einer solchen Deichschau in meinem Schädel rumorte“.

Hoffentlich rumort es nicht im Kopf der Leser so, wenn man Einiges in diesem Aufsatz über die geschichtlichen Abläufe der Jahre 1864/65 aus den Erinnerungen eines ehemaligen Stapelholmers erfahren hat. Christoph von Tiedemann schildert seine Erinnerungen anschaulich – und wie schon gesagt, ein Rad greift ins andere mit vorzüglicher positiver Fortentwicklung. Christoph von Tiedemann schrieb seine Erinnerungen als fast 70-jähriger. Manche Ereignisse sind aus seiner Sicht somit in einem guten Licht dargestellt worden. Als Mitgestalter im politischen Machtgefüge erlebte er von unter her nach und nach die Entstehung des deutschen Nationalstaates, das Nonplusultra eines modernen Herrschaftverbandes zu seiner Zeit.

Abbildungen

Bennowitz, Dagmar: Abb. 4

Jessen, Willers: s. u. Lit. Abb. 1 (S. 378), Abb. 2 (S. 447)

Ploetz, Claus: Abb. 8, Abb. 9 u. 10

Schlee, Ernst: s. u. Lit. Abb. 11 (S. 111), Abb. 12 (S. 108)

Sürig, Gunter: Abb. 5, 6, 7, 13, 14 u. s. u. Lit. Abb. 15

Vorpahl, Arno: s. u. Lit. Abb. 3

Literatur

Die Bauerglocke: Heft 28, 30, 31

Degn, Christian: Schleswig-Holstein eine Landesgeschichte, Neumünster 1994

Göttsch, Silke: Stapelholmer Volkskultur, Neumünster 1981

Hoff, Hinrich Ewald: Schleswig-Holsteinische Heimatgeschichte, Kiel u. Leipzig 1911

Jessen, Willers: Chronik der Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950

Schlee, Ernst: Die Stadt Schleswig in alten Ansichten, Schleswig 1979

Schleswig-Holstein Topographie: Band 5, 2005

Spiegel spezial, Geschichte: Die Erfindung der Deutschen, Hamburg 2007

Sürig, Gunter: Erfde/Bargen Einblicke in das Leben zweier Stapelholmer Dörfer, Husum 1999

Tiedemann, Christoph von: Aus sieben Jahrzehnten, Erinnerungen v. C. v. T., Leipzig 1905

Tiedemann, Christoph von: Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck, Erinnerungen v.C.v.T., Hrsg. Adolf von Tiedemann, Leipzig 1909

Vorpahl, Arno: Süderstapel Gesichter eines Stapelholmer Dorfes, Rendsburg 1983

<http://www.taz.de/dx/2002>

<http://kobra.bibliothek.uni-kassel.de>

<http://www.bundesarchiv.de/foxpublic>

http://de.wikipedia.org/wiki/Christoph_Willers_von_Tiedemann

***Wir wünschen Ihnen allen
frohe Weihnachten und ein gesundes neues Jahr!***



Werner Backens Söhne eK.



Inhaber Hans Werner Backens

Ziegel-, Schiefer-, Eternit-, Papp- und Reetdächer
Isolierung, Bauklempnerei, Fassadenbau aller Art

Holm 10

Tel. 0 48 81 / 547, 347 und 74 32

25878 Drage

Fax 0 48 81 / 15 88

Die Bauarbeiten im Bereich des Erfder Dammes

Lothar Knäpper – Norderstapel

Wenn diese Bauernglocke erscheint, sollte der Verkehr auf dem Erfder Damm zumindest mit leichten Einschränkungen laufen. Nach monatelangem Sperren ist bis auf die Verschleißdecke die Straße fertig. Diese letzte Deckschicht soll im Frühjahr aufgetragen werden.

Im Schnitt wurde zwei Meter tief ausgekoffert. Richtung und Höhe der Straße gab ein Satellitennavigationsgerät vor, das auf einen Zentimeter genau die Position bestimmen kann. Ausgebaggert wurde mit Laserunterstützung um eine gleichmäßige Tiefe zu erreichen. Auf einem Vlies bildet eine Sandschicht die plane Unterlage für drei Lagen Styrodur mit einer Gesamtdicke von 1,20 Meter. Das spart enorm Gewicht im Vergleich zu einem konventionellen Straßenunterbau mit Kies und Steinen. Durch den pyramidenförmigen Aufbau der Schichten wird die Last auf eine breite Basis verteilt. Auf dem Kunststoffuntergrund liegt eine vierzehn Zentimeter dicke Stahlbetondecke, die die Last ebenfalls gleichmäßig zu verteilen hilft. Erst dann folgt der Auftrag der Frostschutzschicht und des Asphalts. In Zehn-Stunden-Schichten wurde unter allen Witterungsbedingungen gearbeitet und die waren

nicht immer optimal. Mit der Fertigstellung des Teilstücks entfällt die Zufahrt zur inoffiziellen „kurzen Umleitung“ hinter der Schlottebrücke, die in den letzten Wochen für den allgemeinen Verkehr gesperrt war. Hier hatte Norderstapel viel Zeit und Geld investiert um den Orstansässigen eine kurze Verbindung zwischen Norderstapel und Erfde zu ermöglichen. Leider gab es viele uneinsichtige Zeitgenossen, die dieses Angebot missbrauchten. So sagte ein LKW-Fahrer: „Wieso 3,5 Tonnen Gesamtgewicht? Meine Ladung wiegt doch nur 2,1 Tonnen“ als er mit seinem 20 Tonner einseitig im moorigen Untergrund versackt war. Selbst Sandhaufen, Sperrschilder oder quer gestellte Walzen hatten einige Zeitgenossen nicht davon abhalten können die mittlerweile maroden Wege zu befahren. In Nacht- und Nebelaktionen wurden die Sperren beseitigt und teilweise über Weiden ein Weg gesucht.

Wann es mit dem restlichen Stück zwischen Baustelle und Erfde weiter geht, steht nur ungefähr fest. Die Rede ist von der zweiten Jahreshälfte 2009. Nach jetzigem Kenntnisstand ist diese Arbeit noch nicht einmal ausgeschrieben.

Wir pflegen das Besondere...



Dahrenhof
Seniorenwohnen unter Reet



Dorfstr. 27 – 29 • Drage • Tel. 0 48 81 / 93 610

www.dahrenhof.de



Beitrittserklärung

Ich werde Mitglied des **Landschaft Stapelholm e.V.**
Verein zur Förderung von Landschaft, Dorf und Kultur

Name: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Beruf: _____

Telefon / Fax: _____

E-Mail / Homepage: _____

Den Jahresbeitrag in Höhe von Euro (Mindestbeitrag 15,00 Euro/Jahr) ziehen Sie bitte von meinem Konto ein:

Bank : _____

Bankleitzahl : Konto-Nr. : _____

Datum/Unterschrift : _____

**Fernsehen - HiFi
Elektro**

LANGNER

24848 Kropp · Hauptstraße 6 · Telefon (04624) 809981

**Meisterbetrieb für Elektroinstallation
Radio und Fernsehtechnik**

- Elektroinstallation
- Fernsehdienst
- Hausgeräte Kundendienst
aller Fabrikate
- Service Werkstätten

*

**Notdienst ab 18.00 Uhr
Telefon 04885/354**

*

Quelle: Bericht zum Forschungsvorhaben der Deutschen Bundesstiftung Umwelt – Reet als Dacheindeckungsmaterial – Qualitätssicherung und -erhaltung eines Baustoffs aus nachwachsenden Rohstoffen, Aktenzeichen: 25018 – 25; Beauftragt, koordiniert und vorgelegt von der QSR – Gesellschaft zur Qualitätssicherung Reet mbH, Kiel, im Februar 2008

Das wertvollste Kunstwerk in der Kirche ist das Altarbild, das die Beweinung Christi darstellt. Es ist im Jahre 1675 von dem Hofmaler Jürgen Ovens gemalt und der Gemeinde geschenkt worden. (Foto: Anita Czeromin)